
F r a g m e n t e.

I.

Von der neuern Römischen Literatur.

Alle allgemeine Urtheile über die Literatur eines ganzen Landes sind schwer und unsicher. Wo soll man stehen, um sie zu übersehen: über ihr, oder in ihrer Sphäre? Ueber ihr: wer kann sich dahin heben? auffer der Denkart eines Volks von ihr richtig urtheilen? Wer mag es wagen, die Erde, seine Mutter und Nährerin, zu verlassen, und mit Flügeln, die uns die Natur nicht gab *), sich in eine lustige Wolke hinaufzusehen, um ein kritisches Meteor vorzustellen? — Und ist man selbst ein Punkt des Kreises: wie kann man, wenn man nicht der Mittelpunkt ist, den ganzen Cirkel überse-

*) *Expertus vacuum Dædalus æra pennis non homini datis.*

hen: er vertieft sich uns in Schatten, die Aussicht wird schief und unvollständig: warum? man stand selbst in der Reihe, über die man urtheilen wollte: man war selbst nach der Form solcher Denkart gebildet: man hätte, wie Archimedes, einen Punkt außer der Welt haben müssen, um die ganze Welt zu bewegen.

Ein Vernünftiger geht also zu solchen Betrachtungen über das Allgemeine mit einer Art von Blödigkeit: er gibt seine Aussichten für nichts als Erscheinungen an: er geberdet sich nicht wie auf einem Richterthron in den Wolken des Himmels; er tritt aber auch nicht in eine Höhle, um mit knechtischer Bewunderung heraufzublicken: sonst können freilich alle seine Beobachtungen Gesichte eines verrückten Kopfs scheinen.

Aber er bittet seine Leser, als Freunde, auf einen benachbarten Hügel, entdeckt ihnen, was er gewahrt wird, befragt sie um das Urtheil ihrer Augen; sehen sie nicht einerlei, so wird der Weise über diese Verschiedenheit des Anblicks sich wundern, und das untersuchen, woher der Irrthum komme: aber schlecht hin verlachen, oder für Thoren schelten, das thun nur die, so die Sprache des Kuckus lieben. — Wer je die Wahrheit eines der schönsten Bilder aus dem Lukrez erfahren, da er sein zweites Buch anfängt:

Suaue mari magno turbantibus æquora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem — —
Suaue etiam belli certamina magna tueri
Per campos instructa tua sine parte pericli:

Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere
 Edita doctrina sapientum templa serena,
 Despicere unde queas alios, passimque videre
 Errare, atque viam palantes quærere vitæ,
 Certare ingenio, contendere nobilitate
 Noctes atque dies niti præstante labore
 Ad summas emergere opes, rerumque potiri. — —

Wer dazu gebauet ist, um die Schönheit, nicht dieser Beschreibung, sondern dieses Anblicks zu fühlen; dem wird mein erstes Fragment Gelegenheit geben, über seinen Inhalt selbst mehr nachzudenken.

1.

Die Literatur der neuern Zeiten hat sich im Innern so sehr nach einer lateinischen Form gebildet, daß, wenn wir auch, in Deutschland, auf einige Augenblicke, als Fremde einer andern Zeit und Denkart sehen wollen, wir diese Römische Gestalt nicht verkennen können.

Nehmet den historischen Faden der Weltbegebenheiten, so wie er sich in unserm engen Gesichtskreise fortgeleitet, durchflochten, verwickelt, und endlich halb entwickelt, halb zerrissen hat: — und nun sehet! an welchem Ende hat Deutschland ihn gefasfet; an welcher Stelle hält es noch bis jetzt? — Leser! laß die Geschichte reden: Der feine Griechische Geschmack in Sprache, Wissenschaften, und Künsten, muß erst un-

ter dem Römischen Himmel halb verbleichen, und seinen Duft verhauchen: Wahrheit und Schönheit halb verwelkt trauret wie eine sinkende Blume — und nun kommen Nordische Horden, diese Blume ganz zu zertreten. Die verdorbne Römische Literatur mischt sich mit den rohen Begriffen ihrer Ueberwinder: Römer und Barbarn vermischen ihre Denkart: ein heiliger Orientalisch-Hellenistischer Geschmack kömmt dazu, um ihr eine neue Richtung zu geben. So gähren Griechisch-Römisch-Nordisch-Orientalisch-Hellenistische Dämpfe ganze Jahrhunderte: sie brausen gewaltig auf: die Hefen sinken endlich langsam, und nun! was ist ausgegähret? ein neuer moderner Geschmack in Sprachen, Wissenschaften und Künsten. Habe ich wider die Geschichte geredet? — Nein! — Und wäre es also nicht eine nützliche Bemühung für einen historisch-philosophischen Scheidekünstler, diesen Geschmack in seine Theile aufzulösen, und für eine ganze Nation das schwere Geschäfte zu übernehmen: eine Geschichte des menschlichen Verstandes zu liefern — über das ganze menschliche Geschlecht? — wer kennet dies? — nur über die Völker, die auf uns einen wirklichen Einfluß gehabt! — und über ihren ganzen Geist? Auch nicht! Er forsche nur, wie nach den verschiedenen Wanderungen und Verwandlungen der Geist der Literatur seine gegenwärtige Gestalt angenommen. Solch

ein Werk würde den entweiheten Namen: *histoire de l'esprit humain* wieder adeln.

Uns befremdet diese Gestalt nicht, oder wir werden sie gar nicht mehr gewahr, da wir ihrer gewohnt sind: aber was würde ein alter Weiser aus dem Orient oder Athen in einem großen Theile der Wissenschaften erblicken? Ist das wundersame Bild ein Traum, das ich in meiner Einbildung vor mir sehe, und das auf seiner Stirn den Namen trägt: *Neuere Literatur der Völker*? Es ist ein großer Colossus: sein Haupt von orientalischem Golde, das meinen Blick tödtet, weil es die Strahlen der Sonne zurückwirft: seine hochgewölbte Brust glänzt von Griechischem Silber: sein Bauch und Schenkel festes Römisches Erz: seine Füße aber sind von nordischem Eisen mit Gallischem Thon vermengt — ein ungeheures Wunderwerk der Welt: die Anbetung eines Volks, das Geschöpf langer Jahrhunderte und Geschlechter: ein prächtiger unabsehbarer Anblick: sein Haupt raget über die Wolken: mein Auge erhebet sich kaum bis an seine Brust, und fällt matt zum Boden zurück: ich falle nieder und bete an! = = =

Wer da will, erkläre dieses Traumbild auch von der ganzen Form unserer Literatur in Deutschland: ich eile zu meinem Zweck. — Die alten Deutschen nannten die Sprache der Römer eine barbarische, fürchterliche und hochmüthige Sprache, weil das Volk sie redete, das zum Herrschen über die Welt geboren zu seyn glaubte. Sie war das unglückliche Werkzeug, das freien Nationen despotische Gesetze gab: durch sie machten die Römer zu Geiseln die Kinder,

und die Väter zu Sklaven: durch sie und durch die Wissenschaften, die mit ihr eingeführt wurden, wanden sie tapfern Nationen das Schwerdt aus der Hand, daß sie den Arm entnervt sinken ließen, und den Becher der Ueppigkeit annahmen; durch sie suchten die Römer die Haine der deutschen Tapferkeit, Freiheit und Aufrichtigkeit zu zerstören, die Bewohner dieser Wälder in Städte und Schulen zu zwingen, und sie mit Gelehrsamkeit und Unglück zu beschenken. Daher schauderten die Deutschen vor dieser Sprache, und fochten gegen sie unüberwindlich — arme Helden! tapfre Väter! ihr strittet vergebens: eure Urenkel nahmen endlich diese Fessel der Freiheit, halb gezwungen, halb willig an, als eine Fessel der Ehre — am Altar!

Wir sehen diese dunkle Zeit oft aus einem viel zu einseitigen Gesichtspunkt an: Karl der Große wird als ein ruhmwürdiger und verdienstvoller Monarch angepriesen, der die Deutsche Sprache und Dichtkunst geliebt, die lateinische Sprache und mit ihr die Wissenschaften, die Religion, und mit ihr das Glück ausgebreitet hätte. — Betrachtet ihn näher, und sein Verdienst sinkt, wenn sein Ruhm billig pranget: er war ein unglücklicher Mann, der, als ein Geschöpf von Rom, ein Sohn oder Vater des Papstes, ein Eiferer bis zur Menschenfeindschaft, ein Vertilger der Bardischen Literatur, der Vater eines unglücklichen Geschlechts, 'blos eine neue Epoche voll Unruhe, Unheil und nie zu erstattenden Schadens anfang — und das alles ohne Schuld und meistens wider seinen Willen.

Mönche und Fränkische Priesterhorden führten,

das Schwert in der einen, und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienst des Papstes, die schlechtesten Trümmern der Römischen Wissenschaften und den niedrigsten Gassen- und Kloster-Dialekt der Römischen Sprache in Deutschland ein: drei Schwestern der Barbarei und des Unglücks, die mit verschlungenen Händen triumphirend einzogen, und das Joch über eine Nation warfen, der es schwer fiel, es zu tragen, die unter allen Ländern Europens am meisten darunter gelitten und vielleicht noch leidet. Die Lateinische Religion lehrte gedankenlose Hartnäckigkeit im Behaupten, die Lateinische Literatur erstickte den Geist, und schnitzelte den Geschmack an Spekulationen und Unsinn, die Mönchsprache führte ewige Barbarei in der Sprache des Landes ein. — Und diese Sündfluth muß viele Jahrhunderte durch in fauler Ruhe stehen, bis sie sich in das Mark der Literatur einzog, den Geist der Nation vergiftete, und in Gelehrsamkeit, Sprache und äußerem Zustande, der die Form zur Bildung ist, ewige und unauslöschbare Eindrücke nachließ. So bildet in dem zarten weissen Leim der Toscanischen Marmorbrüche eine faule Sumpfsader ewige Figuren: sie härten sich, werden polirt, ihnen wird nachgeholfen, und nun findet ein Thor in ihnen weise Spiele der Natur, vortreffliche Risse der Kunst, Schönheiten, die zum wirklichen Wesen des Marmors gehören sollen.

Wie aber? Ist nicht dies Labyrinth durch die Christliche Barbarei immer noch ein Nichtsteig gewesen zum Tage, zur Mittagssonne? Wie? wenn Deutschland seinem natürlichen Fortgange der Kultur überlassen geblieben wäre, sollte es denn durch sich

selbst, in so kurzer Zeit, so hoch gekommen seyn, als es ist? Die fremde Zumischung von Hesen war eben ein Gährungs mittel, es zu reinigen: hätte es sich selbst klären sollen, es stünde noch trübe. — „Ich habe so wenig Macht, alles dies völlig zu läugnen, als der andre, es völlig zu behaupten. Weist du denn, ob die Römische Barbarei dir, in Betracht der Bardischen Barbarei, raubte oder zubrachte: ob sie mehr niederriß oder besser bauete? — Und siehe! sie hat dir alles so weit geraubt, daß du nicht einmal urtheilen kannst: indessen besiehe die einzelnen Ueberbleibsel einiger benachbarten Barbarei, welche der Römischen Wuth entronnen sind: so wirst du vielleicht diese Bardische Barbarei mit andern Augen anzusehen anfangen, als du sie gemeiniglich sahst: du wirst zweifeln!“

Jetzt denke weiter! Kein größerer Schade kann einer Nation zugefüget werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geistes, und ihrer Sprache raubt: überdenke dies, und du wirst den unerseßlichen Schaden sehen. Nun suche in Deutschland. Lies Tacitus: „die Völker Deutschlands, die sich durch keine „Vermischung mit andern entadelt, sind eine eigne „unverfälschte originale Nation, die von sich selbst „das Urbild ist. Selbst die Bildung ihres Körpers „ist in einer so großen Menge Volks noch bei allen „gleich:“ u. s. w. Jetzt siehe dich um, und sage: „die Völker Deutschlands sind durch die Vermischung „mit andern entadelt, haben durch eine langwierige „Knechtschaft im Denken, ganz ihre Natur verloren: „sind, da sie lange Zeit mehr als andre ein tyran-

„nisches Urbild nachgeahmt, unter allen Nationen „Europens am ungleichsten sich selbst.“ Mit ihren Wäldern ist ihre Freiheit ausgehauen, den Winden und fremden Sitten ein Durchzug verschaffet, für Sonnenstrahlen und fremde Gewächse Raum gemacht, der Aberglaube erniedrigte die Denkart in den Staub, die subtile Spitzfindigkeit gab ihrem Geiste verunstaltende Krümmung, die Sprache erlag. Haben wir mehr bekommen, oder aufgeopfert? Das zähle ein Weiser nach, der den Pöbstlichen Aberglauben mit der alten rauhen Tugend, die politischen Unruhen mit der alten rauhen Stille, den Auskehricht der Mönchsgelehrsamkeit mit der alten Bardischen Armut, die sogenannte baurische Römische Sprache mit der Altdeutschen zusammenwägen könnte. Wäre Deutschland bloß von der Hand der Zeit, an dem Faden seiner eignen Kultur fortgeleitet: unstreitig wäre unsere Denkart arm, eingeschränkt; aber unserm Boden treu, ein Urbild ihrer selbst, nicht so mißgestaltet und zerschlagen.

Wer die Geschichte kenne, wird die Ursachen wissen, warum Deutschland mehr als andre Nationen in dieser Pöbstlichen Barbarei gelitten, und unter den meisten Völkern seine hohe und edle Originaldenkart sich hat müssen rauben lassen: weil seine Lage, seine politische Verfassung u. s. w. es fesselte, und selbst bei der Wiederauflebung der Wissenschaften fesselte. O wäre es in diesen Zeitpunkten eine Britannische Insel gewesen!

Der Lauf der Dinge, der Wurf der Zufälle ist freilich nicht zu ändern: wie aber, wenn Europa eine Sklavin von dem Griechischen Konstantinopel

gewesen wäre, statt vom Lateinischen Rom? Immer lieber und besser in Abſicht auf Religion, Gelehrſamkeit und Sprache. Dieſe Hypotheſe können die überdenken, die da glauben, es ſey nothwendig eine Wolke der Unwiſſenheit dazu nöthig, daß hinter ihr eine Juno entſtehe. Wie? wenn es eine Denkungsart und einen Geſchmack im Allgemeinen gibt, der ſich, trotz aller Umwandlungen der menſchlichen Natur und der Völker der Welt, aufrecht erhält und wieder erhebet: ſo unterſuchet bei dieſer großen ungeheuren Behauptung auch die kleinere Hypotheſe: ob es der Denkart des Ganzen vortheilhafter geweſen wäre, unter Rom oder Griechenland zu dienen?

Sollte es nicht verdienen, daß man dem Leitfaden in den dunkeln Zeiten ſorgfältig nachginge, wie ſich allmählich der alte Geiſt der Deutſchen verloren, und ein neuer Geiſt gebildet habe? — Sollten es nicht die Zeiten der ſchwäbiſchen Kaiſer verdienen, daß man ſie mehr in ihr Licht der Deutſchen Denkart ſetzte? Wir ſind den Schweizern allen Dank ſchuldig, daß ſie durch die Ausgabe einiger Denkmäler dieſes Zeitalters einen etwas hellern Strahl auf die Literarſeite dieſes Jahrhunderts geworfen. — Sollte es nun nicht Friederich der Zweite aus dieſem Hauſe inſonderheit verdienen, daß ein Kenner der mittlern Geſchichte ihn mehr in ſein Licht ſetzte, da er jezt bloß in der Dunkelheit hervorchimmert. Dieſer Mann, den der Schutzgeiſt Deutschlands brauchen wollte, um der Wiederherſteller der Griechiſchen und Morgenländiſchen Literatur, der Römischen Sprache, der Welt-

weisheit und Naturkunde zu seyn, der selbst ein Kenner nach der Gelehrsamkeit und dem Geschmack seines Jahrhunderts war, der aber, ohngeachtet seiner Mühe, nichts als der Märtyrer seiner Zeit wurde: dieser ruhmwürdige Kaiser hat nicht einmal das leidige Verdienst, von unsrer Zeit als der Morgenstern eines bessern Tages in allem seinem Lichte betrachtet zu werden. — Die Wolke, die auf dieser Zeit lag, mußte jeden Keim der Weisheit ersticken; jeder Fromme war Barbar und Knecht, und jeder, der sich unterstand, weise zu seyn, heißt in der Geschichte ein Dummer und Gottloser, oder ward gar ein Unglücklicher. — Sollte es also Rudolph von Habsburg auch bloß aus Unwissenheit gethan haben, daß er die Muttersprache Deutschlands so weit einzuführen suchte, als er konnte: — man hätte dies lange vor ihm thun sollen. — Jedoch ich schreibe keine Geschichte über diese Zeit, da Deutschland an Geist und Körper unterdrückt, durch Zwietracht, Unwissenheit und Bosheit entnervt, völlig seinen Charakter verlohren.

Non sum, qui bellum Troianum orditur ab ovo;
Semper ad eventum festino.

Es kam endlich der Zeitpunkt, da alles eine neue Bildung bekam, Denkart und Religion, Gesetze und Sitten: es kam die Zeit, da die Gährungen ganzer Jahrhunderte sich senkten, die in Staub gesunkenen Nationen sich erhoben, und ein Land nach dem andern die Finsternisse zerstreute und sich zu einem neu aufgehenden Lichte drängte: die Zeit, da die Wissenschaften wieder auflebten, und sich die

Natur der Menschen umschuf. — Darf ich weiter schreiben? —

Nein! ich darf nicht: so bald ich die Märchen von goldnen Zeitaltern der Wissenschaften als historische Wahrheiten betrachten muß: so bald die herrschende Meynung unumstößlicher Grundsatz wird: daß nach einer langen Barbarei sich auf einmal eine allgemeine, und vollkommene Weisheit hervorbränge, daß auf einmal eine Wiederherstellung möglich sey, da ganze Nationen ihre ganze Denkart völlig ändern, ein allgemeines Nachdenken die Verirrten aus den tiefsten Wüsten völlig zu der richtigsten Straße nicht hinführe, sondern durch ein Wunder hinwerfe, daß jede falsche Farbe abgestrichen, der falsche Geschmack völlig umgeschmolzen, die ganze Bildung umgeschaffen werde, so bald drei glänzende Muster erscheinen: kurz! wenn jene wunderbaren Umwandlungen Statt finden, die die Mitternacht zum Mittage machen: — und diese glänzenden poetischen Märchen die Merkstäbe sind, zu denen man in der Geschichte des menschlichen Verstandes alles hinleitet, und alles ableitet: so kann ich nicht schreiben.

Fände ich aber einen Leser, der diese wunderbaren plötzlichen Revolutionen unmöglich findet: der mit mir überdenket, wie sie ihrem Innern nach dem menschlichen Verstande und der Analogie aller Begebenheiten zuwider seyn; wie selbst die Verderbungen und Sündfluthen über Gelehrsamkeit und Geschmack, die doch weit eher hinreißen, nicht durchaus auf die letzte Stufe mit einem mal sinken, sondern sich allmählich neigen, und endlich zuletzt, mit einer

beschleunigten Kraft, in den Abgrund stürzen; wer sich Zeit nimmt, die Ursache zu überdenken, woher so ein plötzlicher Morgenstrahl uns in entferntern Zeitaltern wie eine Mittagssonne scheine; der wird meine folgenden Anmerkungen nicht schlechthin verwerfen, und sie vielleicht wahr und nützlich finden.

2.

Das weiß man, daß die Griechischen Musen nach Italien flüchteten, daß die Apolls dieser Musen die von Medicis, unsterbliche Verdienste um die Erweckung der Literatur haben, daß von hier aus die Reformation der Wissenschaften in die übrigen Länder ausgegangen. Weiß man nun die Geschichte dieses Zeitpunktes genau: so prüfe man Folgendes:

Ist's nicht Schade, daß die Wissenschaften ihren Lauf dergestalt nahmen, daß sie sich so gleich in eine neumische Kleidung einhüllten, und in dieser Gestalt den Völkern erschienen? Statt, daß man die Alten hätte erwecken sollen, um sich nach ihnen zu bilden, und gleich den zarten ersten Eindruck darauf richten sollen, um von ihnen den Geist sich einhauchen zu lassen, den man braucht, um nach seiner Zeit, und in seinem Lande, wahre Größe zu erreichen: so blieb man bei der äußern Schale, lernte was die Alten gedacht, statt wie sie zu denken, lernte die Sprache, in der sie gesprochen, statt wie sie sprechen zu lernen. Man weiß, wie wenig originalen Geist man in diesen übrigens sehr

verdienten Philosophen antrifft: und man muß über die Schwäche des menschlichen Geistes die Achseln zucken, wenn man sieht, wie das Denken unter der Last der Gelehrsamkeit erliegt, wie die Erfindung sich bei dem künstlichen Nachahmen zerstreuet, und die schöne fremde Sprache den Dialekt des Landes zäuhmet.

Dazu kommt noch, daß die großen Wiederhersteller der Wissenschaften oft, so wie die, die plötzlich voll Bewunderung staunen, und auf das Erste, das Beste ihr Auge heften, nicht immer das Wichtigste durchforschet, und nicht immer den ächten Griechischen Geist gekostet. Uebermattet und betäubt vom Vorurtheile des Ansehens fiel der ermüdete Blick auf Nebenzüge, die da eher verwirrten, als zum Ziele führten. Urtheile, mein Leser, der du dies Zeitalter kennest: wie nuzet Marsilius dem Plato in seiner Uebersetzung und Erläuterung? Hat nicht Politianus den Homer, wie es scheint, romanisiret? Und wenn Poggius sich mit seinem Quintilian; Gasparion, Balla, Manutius, Bembus u. s. w. sich so mit ihrem Cicero umhüllten, daß sie blos mit ihm dachten, sahen und sprachen — gab dies nicht immer dem ganzen Gebäude der Wiederherstellung eine Römische Richtung? Man verstrickte sich in gelehrten Geiz zu sammeln, der sehr leicht aus dem Gefühle der Armuth und Noth entspringt, und vergaß, sich in den Stand zu setzen, etwas zu verdienen, weil man vom Raube leben konnte, oder sich zum Selbstverdienen zu schwach fühlte.

Auf diesen Fuß gingen die Verbesserungen in

die Länder Europas. Der Spanische Bives und Sanktius, die Wiederhersteller der Literatur in Frankreich und England; in Deutschland die Agrikola's, Regiomontanus u. s. w. was waren sie? Philologen, die in Italien meistens gezogen, lateinisch dachten, und die Wissenschaften, die sich zur neuen Form gebaren, mit lateinischem Wasser taufte. Die lateinische Form hat sich von diesem zarten Alter an sehr erhalten: der Zuschnitt der Gelehrsamkeit, die Stiftung und Einrichtung der Akademie, die Zunftgesetze der Literatur, die Schulen und die Bildung im Ganzen ward Römisch — und ist es noch.

In Deutschland hat Luther in diesem Gesichtspunkte großes Verdienst. Er ist's, der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden: der die scholastische Wortkrämerei, wie jene Wechslertische, verschüttet: er hat durch seine Reformation eine ganze Nation zum Denken und Gefühl erhoben. Laß es also seyn, daß ihm der feinste Pedant, den vielleicht die Welt gesehen, Erasmus, Schuld gab, er thäte der Lateinischen Literatur Abbruch — Dieser Vorwurf bringt ihm keine Schande, und man darf ihn also nicht wider die Geschichte läugnen: denn Lateinische Religion, scholastische Gelehrsamkeit und Lateinische Mönchs = Sprache waren zu sehr verwebt in einander.

Das seltsame Urtheil des seligen Christus ist nur dem ersten Anblick nach selten: die Deutsche Sprache habe seit dem sechzehnten Jahrhundert viel

von ihrer Vortrefflichkeit verlohren. Betrachtet man es näher, und hat wahres Gefühl von der innern Stärke eine Sprache, und vermag die wichtigen Vortheile der schwäbischen Sänge, und die fürnichte Sprache Deutscher Schriftsteller voriger Zeiten, oder auch nur den Vater Dpiz in seiner Prose und Poesie zu schmecken: so muß man bei der Rückkehr zu unsrer neueren Sprache, man muß ausrufen: das ist ganz ander Deutsch! Jenes hat andre Fehler und andre Schönheiten; der Geist hat sich verändert. Alsdann werden freilich die Neulinge unsere junge Mundart loben, und sie haben Recht; denn unstreitig ist sie geläufiger und runder im Perioden, artiger in Bestimmung der Wortwürde, und künstlicher geworden. Aber ein ächter Deutscher wird sich aus dieser rauhen und einfältigen Sprache unendlich viel zurückwünschen; er wird sich die Mühe nicht verbrießen lassen, in dem Rothe der alten Deutschen Ennius Gold zu suchen: er wird alsdann denen fluchen, die uns diese Sprache entwandt; er wird dem Eigensinne des guten Christs wenigstens völlig Recht geben, da er erst über ihn lachte. Kommet her, ihr schönen Geister, ihr französirenden Wislinge, ihr prosaisch-poetischen Stolperer, ihr berühmten Wochenschriftsteller, ihr gelehrten Weisen im akademischen Paragraphenstil, ihr erbaulichen Redner im Kanzelstil, versucht es doch, aus euren reichen Vorrathskammern ein Buch unsres Jahrhunderts zu suchen, das, in Absicht der Schreibart, die Würde der Bibelübersetzung des Luthers erreichte. Versucht es, diese arme, veraltete Bibelübersetzung, über die mancher Neuling am Geschmack spottet,

spottet, mit einigen neuern Verbesserungen zusammen zu halten. Leset Luther, und dann den Wertheimer in seinem Paragraphenstile, mit Wolfischen Kunstausdrücken verbrämt; ihr werdet solch einen Unterschied finden, als zwischen dem Griechischen Homer und dem Deutschen Homer, wenn er in der Sammlung alter Reisebeschreibungen, als ein reisender Schulmeister, in Paragraphen überlegt ist. Und doch ist der Wertheimer in seiner Vorrede ein wirkliches Muster der Schreibart: was soll man nun sagen, wenn man Dammische Uebersetzungen, oder akademische Paraphrasen liest — ich rede hier blos von der Schreibart nach ihrer innern Stärke.

Die Literaturbriefe führten aus Lohensteiⁿ*) ein Muster des prosaischen Styls an: wir könnten aus vielen Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte noch mehr Beispiele geben, daß der gute körnichte Vortrag nicht so fremde gewesen, als man meynt. Die Deutsche Sprache aber kroch meistens unter akademischen oder homiletischen Jesseln: sie hatte keinen Glanz, keine Reinigkeit, aber innere Stärke mangelte ihr nicht. Der ganze Schade war: man sah sie als keine gelehrte Sprache an, denn dazu war allein die Lateinische gekrönt: man achtete sie blos als die Sprache des gemeinen Volks, und unterließ ihre Cultur. Wer dies Jahrhundert kennet, wird mir Recht geben, daß blos die Lateinische Spra-

*) Lit. Br. Th. 21. p. 139.

che die unsrige zurückgehalten, weil man bei den gelehrten Zänkereyen, die mit zum herrschenden Ton des Ganzen gehören, theils der scholastischen Handwerksprache, theils der schönen Lateinischen Sprache nöthig hatte. Man gehe die besten Schriftsteller dieser Zeit durch: entweder Römisch- oder akademisch Latein ist ihre Mundart: die Muttersprache ward als eine Mundart der Mütter, der Weiber und der Ungelehrten angesehen. Ist's nicht eine wahre Schande dieser Zeit, daß es große und schönlateinische Schriftsteller dieser Zeit gibt, die in ihrer Sprache Barbaren waren, daß es Masorethen der Prisciane gab, die jede Deutsche Zeile lächerlich machten, die die Profodie Anakreons verbesserten, und ihre Sprache in Schlacken ließen: Deutsche Römer, die der genius seculi in seiner genealogia criticorum so ziemlich herzählet.

Endlich fieng man an, beschämt von den Nachbarn ringsumher, die Sprache zu bessern, — aber wie? — als eine gelehrte Sprache, um vielleicht die scholastische Lateinische einzuschränken? Nein! denn das hätte von Akademien geschehen müssen, und hier regierte noch Aristoteles! — Als eine gelehrte Sprache, um uns, statt des schönen Lateinischen Styls, einen schönen Deutschen Bücherstil zu geben? — Das hätte von Schulen aus geschehen müssen und da herrschten noch Römische Monarchen! Wie denn? — Großer Gott! als eine politische, als eine galante, als eine reimreiche Sprache suchte man sie zu bilden: war das nicht am umgekehrten Ende? Und wer unternahm diese Schöpfung zum politischen, zum gala-

ten Styl? Etwa Hofleute — nein! treufließige Schulrektors, Uhfens, und Weifens, und Hübners. Und wie bildeten sie ihn galant? Nach Franzosen, durch eine Sündfluth französischer Wörter: nun kamen die Menantes und Talanders und zehn andre Anders: so war die Deutsche Sprache von einer andern Seite gemißhandelt.

Gottsched erschien, und „der hat doch aus „der Sprache gewiß alles Latein und Französische so „glücklich weggeschwemmt, daß einem wackern Deutschen kein Lateinisches Wort mehr in die Feder „kommen muß!“ Ja, das hat er gethan! Er als ein ruhmwürdiger Goldfinder (nach der Bedeutung dieses Wortes im Englischen) hat den Stall des Augias mit Herkulischer Hand durchwässert und gereinigt, und hat mit eben so tapferer Hand seinen Ruhm an jedes Fenster des gereinigten Pallastes geschrieben und schreiben lassen: dies ist sein Verdienst — Aber dazu braucht man ja auch bloß gesunde Augen und einen guten Kopf, zu sehen, daß er die Deutsche Sprache viel zu Lateinisch behandelt, wie Heinze und andre mit Recht angemerkt. Und so ward die Deutsche Grammatik wieder nach Lateinischem Leisten: und die Deutsche Sprache das Gegenbild der alten Deutschen Kernsprache*). Seine Nachfolger, und zum Theil Geg-

*) Zum unsterblichen Ruhm des Hrn. D. Trillers muß ich, damit ich nicht zu den „unbändigen und „gallsüchtigen Mückenseigern, zu einigen großen und breiten Kunsttrichtern, zu elen-

ner, suchten sie fruchtbar zu machen, wodurch? — Durch Nachforschen in altdeutschen Wörtern, in den Zeiten ihrer nervenvollen Stärke, wie es der natürlichste Weg gewesen wäre, um ihr Character auf ihrem Boden zu geben? Nein! denn die langen Lateinischen Zeiten hatten diese Denkmäler theils weggebracht, theils war die Arbeit zu mühsam: was that man also? Man übersezte: und bildete sie insonderheit nach der Französischen, durch die sie freilich unglaublich viel gewonnen, und sich gebildet, aber nicht zum Urbilde ihrer selbst, wie es hätte seyn müssen, wenn man aus ihren vorigen verlebten Zeitaltern ihr die abgegangenen Kräfte hätte zu ersetzen gesucht.

Unsre Sprache ist also jetzt gebildet und verschönert, aber nicht zu dem erhabnen gothischen Gebäude, das sie zu Luthers Zeiten, (etwas Mönchssprache ausgenommen) und noch mehr zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser war: sondern zu einem neumodischen Gebäude, das mit fremden Zierrathen überladen, bei seiner Größe klein und unansehnlich ins Auge fällt. — Dies be-

„den und schwindfüchtigen Füchsen, sondern zu vernünftigen und höflichen Lesern“ gehöre, seine stattlichen Verbesserungen des Opiz „nach löblicher christlicher Gewohnheit, edelmüthig“ loben, als mit welchen er sich um den Opiz selbst und dessen Leser nach Vermögen verdient zu machen gesucht: wie in seiner Vorrede mit mehrern zu ersehen.

obachten nun am ehesten die, welche unter den Sprachen der Alten wandeln, und dies ist der Grund, warum die Gessners und Christs, und noch neuerlich Heinze*), „über das Neumodische und „Glänzende in unsrer Sprache klagen, das durch die „vielen morgenländischen, Griechischen, Englischen „und Französischen Redensarten eingeführt würde.“ Wenn Heinze mehr als Worte versteht: so hat er nicht Unrecht, und sein Recensent würde zugeben, daß, wenn allein durch die Aufnahme fremder Bürger ein Staat bevölkert wird, so werde diese Bevölkerung leicht schädlich; denn sie verdrängen bald die Eingebornen, und wenn sie auch eben nicht neue Gesetze einführen, so geht der Charakter des Staats doch verloren.

Aber warum läßt Heinze unter den Ankömmlingen, denen er den Eintritt versagt, wohlbedächtig die Lateinischen Redearten und Wortfügungen aus? Verliert sich durch sie nicht das alte reine Deutsche, das er erhalten will? Mehr, als durch alles Vorige: denn das Morgenländische ist seit Jahrhunderten mit unsrer Religionsprache verwebt, und wird sich nie, dem herrschenden Tone nach, trennen: das Englische ist mit unsrer Sprache sehr verwandt: das Französische hat sich mit einem Theile unsrer neuern Cultur herübergetragen; diese beiden Stücke sind also auch nicht immer zu trennen; vom Griechischen ist noch wenig angewandt; aber vom

*) Lit Br. Th. 13. p. 118. 119. und Uebersetzung der Reden des Livius.

Lateinischen, das fast mehr, als alle vorigen Sprachen, vom Genie der unsrigen abgehelt, und ihr so lange hinderlich gewesen, von ihm hat sie am meisten unter diesen zu besorgen.

Daher schreibt Heinze zwar rein Deutsch; aber auch naïv körnigt Deutsch? — Ich habe sein Soliloquium: quo consilio genitus sit homo? in seinem schönen Latein mit Vergnügen gelesen; (ob es ächt Römisch ist, kann keiner in unsrer Zeit, sondern bloß ein Römer beurtheilen.) Aber hätte ein Römer dies Soliloquium geschrieben, und Heinze es übersetzt: wäre alsdann der starke und nachdrückliche Vortrag erschienen, der in Spaldings Bestimmung des Menschen spricht? Wenn ich seine Uebersetzungen aus dem Lateinischen kenne, und ein Gefühl von der Eigenheit unsrer Sprache habe: so glaube ich dies schwerlich.

Der Deutsche Periode ist gemeiniglich die Klippe derer, die ihre Denkart nach dem Latein gebildet: „denn hier sind die Genie's beider Sprachen sehr „verschieden. Im Deutschen ist ein Styl schon pe- „riodisch, wenn auch die Bindewörter der Lateiner „nicht so genau dazwischen gestellet, und die Absätze „so gekettet an einander gehänget sind. Die Römer „mußten dies wegen der Kürze ihrer Worte thun, „wenn sie nicht in den abgeschnittenen Styl versal- „ten wollten. Im Deutschen aber, welcher Unter- „schied! Wenn wir die Perioden nicht schleppen „wollen, müssen wir sie manchmal trennen: und „wenn wir nicht ganz zurückbleiben wollen, müssen „wir unsrer Sprache Hülfe geben *).“ So schlep-

*) Lit. Br. Th. 13. p. 120.

pet sich in Klorens Deutschen Schriftchen der Periode manchmal, und der große Joh. Matth. Gesner empfand dies sehr wohl, da er in der Vorrede zu seinen Deutschen Schriften hierüber ein ungeheucheltes Bekenntniß abgelegt, das der Bescheidenheit dieses Mannes Ehre macht. Das wahre Deutsch unsrer Väter geht auch zu sehr von dem Latein ab, als daß sie neben einander seyn könnten. Unsrer Seele bauet, mit Montagne zu reden, diese Stockwerke über einander, und welches soll das unterste von allen, und die Grundlage seyn? — Eine fremde, oder die Muttersprache? — Die letztere ohne Zweifel; oder sie muß das Joch der Lateinischen tragen.

Wenn man nun diese Winke verfolgt, und die Geschichte der Deutschen Sprache durchgeht: sollte es so gar fremde seyn, daß sie durch die Lateinische Sprache gelitten; wenigstens, daß diese jener ein gewaltiges Hinderniß gewesen? —

3.

Über man blicke etwas weiter: wenn die Lateinische Sprache, es sey die mittlere oder alte, sogar unsre Bildung fesselt, statt sie zu erheben; ja dieselbe Jahrhunderte durch gefesselt hat: sollte denn der Schade unbedeutend seyn?

So bald man es zu einem letzten Zweck macht, Lateinisch zu lernen, und diese an sich so an-

genehme und nützliche Sprache nicht bloß als Mittel gebraucht, um durch sie Geschichte zu lernen, in den Geist großer Männer zu blicken, und gleichsam das ganze Gebiet einer ausgebildeten vor-
 trefflichen Sprache sich zu eigen zu machen: so wird den Musen Latium's zu viel Raum in den Schulen, und zu viel Antheil an der Erziehung gelassen. Ich dehne dies bis auf einzelne Stücke aus: so bald die Erklärung eines Autors, oder der Autor selbst, der Jugend nichts als Worte und mechanischen Styl zu lernen gibt: so bald die Methode eines Lehrers oder die Materie der vorgegebenen Uebungen, auch nur zum Hauptzweck hat, die Wahl und Stellung der Worte grammatisch genau einzuprägen: und wenn sogar in dem ganzen Plan einer Schule oder einer Unterweisung ein gewisser Lateinischer Geist herrscht, der auf der andern Seite die größten Mängel nach sich ziehen muß: so opfert man der Lateinischen Sprache, sie sey so schön und nützlich, als sie wolle, zu viel auf. *)

Zu viel von Seiten der Jugend. Es ist gewiß, daß das Gedächtniß unsrer blühenden Jahre allein fähig ist, Sprachen in ihrem ganzen Umfange zu erlernen; und daß man diese Zeit also, die zu den nothwendigen Sprachen die einzige ist, nicht versäu-

*) Wer von unsern Philologen ist ein Gefner, an Kenntniß und Liebhaberei der Römer? und wie sehr er den Lateinischen Geist in unsern Schulen hoffet, das mögen seine kleinen Deutschen Schriften beweisen.

men müsse. Ich gebe es auch gerne zu, daß jede Methode, die das Gedächtniß in diesem Frühlinge unfruchtbar und müßig liegen läßt, es auf eine ganze Lebenszeit verderbe, weil es wie ein unbesäter wilder Acker durch unzeitiges Schonen untauglich und ausgemergelt wird (man erlaube mir dies Wort.) Aber das gebe man mir doch auch zu, was ich nur gar zu oft aus Erfahrung gelernt, und nicht genug überdenken kann: daß unsre Seele bei ihrem unendlichen Durst nach Wahrheiten, doch nie eine unendliche Menge derselben fassen kann: daß sie uns sehr bald wie ein beschriebnes Blatt vorkomme, wo man am Rande und zwischen die Reihen freilich noch vieles nützliche zuschreiben kann; aber der ganze Anblick des Blattes ist beschrieben; unglücklich! wenn man sagen muß, es ist beschmieret, oder verschwendet: alsdann läßt freilich der Rest es zu, zu bessern und auszustreichen; aber im Ganzen ist der Schade unerseßlich.

Es ist eine Wahrheit, die mehr als eines Schulprogramms werth wäre: daß manche Wissenschaft, manche Geschicklichkeit kein andres Opfer, als die Erstlinge unsrer Jahre, unsrer Munterkeit und unsrer Begierde, annehmen könne; daß zu gewissen Bildern und Begriffen ein gewisser erster Adlersblick nöthig sey, die man, wenn dieser fehlt, nachher nie im gehörigen Lichte sieht, nie mit der gehörigen Macht empfindet, nie mit dem wahren Feuer denket, und im ganzen Umfange umfaßt. Es kam auf den ersten allmächtigen Eindruck an; ist dieser verfehlet, so ist alles verloren: verloren der erste unerklärliche Scharfsinn, der nie durch Geduld

und Fleiß ersetzt wird: verloren das große innerliche Gefühl eines Bewußtseyns, daß man das Ganze habe; verloren das Hausherren- und Eigenthumsrecht, mit diesen Begriffen schalten und walten zu können; kurz, verloren das, was man Genie nennt. — Nachher kann man freilich viel lernen, aber nicht mehr mit der kühnen und muntern Anwendung auf sein Ich, daß man es, mit allem Nachdrucke, könnte fassen nennen: man kann allerdings viel andern nachdenken lernen, allein mit ihnen mitdenken, oder ihnen gar vordanken, wird man niemals mehr: kurz! man wird noch viel wissen, aber nicht mit dem Lichte der Anschauung und Selbstgefühl, daß dies Wissen auch bildete: ein Wort, das in unsrer Erziehung so oft genannt, aber wenig durchdacht, und noch weniger ausgeübt wird.

Ich muß diese Saamenkörner einer äußerst wichtigen und reichen Materie nur im Vorbeigehen hinwerfen, und mich zurückfinden. Wenn die lateinische Sprache Hauptzweck wird, so wird der Blick des Jünglings von allen diesen Aussichten abgewandt, und mit dem grammatischen Zepter, wie mit einem glühende Eisen, auf einmal geblendet. Seine Wange wird zu Runzeln eines grammatischen Sophisten gewöhnt: Falten, die er äußerst ungern annimmt, und die nachher nie völlig und ohne Merkmal verschwinden können. Die erste Farbe, die unsrer Denkart aufgetragen wird, verliert sich nie; wehe uns! wenn sie uns unangenehm, oder gar verunzierend ist. Seufzen muß der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen, die mit dem

Namen: Lateinische Schulen prangen, die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten, das Talent in Staub vergraben, das Genie aufgehalten wird, bis es, wie eine gar zu lange zurückgehaltene Feder, seine Kraft verliert. Wer sollte je auf den Gedanken fallen, daß die Methode der Sprachenerziehung für die Jugend paßlich sey: wenn man sich nur einmal aus unsrer Denkart hinaussetzt; allein wie schwer wirds, sich da hinaus zu setzen? Und dann kann eine Betrachtung, wenn man sie auch als wahr erkennen sollte, von Jugend auf eingewurzelte Vorurtheile zerstören, die den Erziehern zur andern Natur geworden? Kann eine kalte Wahrheit einem fühllosen Eigensinne Gefühl geben? Kann sie Pedantenseelen so ergreifen, daß sie, wenn sie sich auch in allem Lichte zeigt, ihnen auch den Willen einflößt, nach ihr handeln zu wollen; die Kraft einflößt, nach ihr handeln zu können; die Menschengüte einflößt, wider Gewohnheit und Beispiel nach ihr zu handeln? = = Unterdrückte Genies! Märtyrer einer bloß Lateinischen Erziehung! o könntet ihr alle laut klagen! —

„Was ist denn aber an Genies gelegen?“
desto mehr liegt uns an brauchbaren Männern. Zu diesen wird eine glückliche Temperatur von Gaben und Geschicklichkeiten erfordert: eine gewisse Mittelmäßigkeit, die sich nicht zu Genies und Geistschöpfern hebet, und nicht zu dummen Dorsteufeln herabsinket: eine mittlere Größe, die eben den Punkt der Nutzbarkeit trifft. Von diesem Punkt aus werden die Linien zu Realschulen gezogen, die diesen Haupt-

zweck haben, brauchbare und tüchtige Männer zu bilden, und den vorigen Plan zum Schattenrisse ihres ganzen Gebäudes haben: eine gewisse Temperatur, die die gemeinste, brauchbarste und glücklichste ist.

Realschulen müssen sich zuerst nach den meisten Subjekten richten; von da können sie am flüchtigsten auf beide Seiten auslenken: zu Genies und Blindgebohrnen. Sie müssen sich nach den meisten Zwecken der Brauchbarkeit richten, von denen die meisten weder ein Maximum noch Minimum fordern, und leiden können. Sie müssen sich nach der Mehrheit der Werkzeuge richten, die da bilden sollen, weil wieder das recht Hohe und recht Tiefe gleich selten und gleich unbrauchbar ist. — Wenn nun diese glückliche Mischung das Meisterstück bei Erziehung und Unterricht ist (wie es einem jeden, der die Welt, die menschliche Seele kennet, überlassen wird zum Nachdenken), so kommt alles aus seinem Gleichgewichte, wenn wir für Latium erzogen werden, und die Lateinische Sprache der herrschende Ton des Ganzen wird. Die Welt braucht hundert tüchtige Männer und einen Philologen: hundert Stellen, wo Realwissenschaften unentbehrlich sind; eine, wo eine gelehrte und grammatische Kenntniß des alten Roms gefodert wird.

Nun schränke ich mich drittens so gar auf die Sphäre eines Gelehrten ein; auch in seiner Bildung kann der Lateinische Geist fesseln, so gut als in der Bildung des Genies und brauchbaren Mannes. Ich setze hier schon wahre Bildung voraus, daß man ihn nicht bloß mit den Worten,

den Gebräuchen und Alterthümern; sondern mit dem Sinn der Römer bekannt mache, und diese ihm zum Muster der Nachahmung vorhalte — selbst hier setze ich eine kleine Einschränkung hinzu. Das ist doch einmal gewiß, daß die Römer auf einer andern Stufe der Cultur gestanden, als wir, daß wir sie in einigen Stücken hinter uns haben, und in andern, wo sie vor uns sind, nicht nachahmen können. Die Gestalt unsrer Literatur hat nicht blos eine andre Farbe, sondern eine andre Bildung, als die alt-römische; und es bleibt also nicht schlechterdings ein Ruhm: dieser Dichter singt wie Horaz, jener Redner spricht wie Cicero, dieser philosophische Dichter ist ein anderer Lukrez; dieser Geschichtschreiber ist ein zweiter Livius. Ich sage: nicht schlechterdings! aber das ist ein großer, ein seltener, ein beneidenswerther Ruhm, wenn es heißen kann: so hätte Horaz, Cicero, Lukrez, Livius geschrieben, wenn sie über diesen Vorfall, auf dieser Stufe der Cultur, zu der Zeit, zu diesen Zwecken, für die Denkart dieses Volks, in dieser Sprache geschrieben hätten.

Das Letzte heißt: einen Alten nachbilden, und ihm nacheifern; das Erste, ihn kopiren, und ihm nachahmen. Das Erste ist leider! sehr selten, weil man dabey das beiderseitige Genie zweier Sprachen, Denkarten und Zeiten kennen, vergleichen, und so brauchen muß, daß keinem Zwang geschieht. Diese Kunst ist bildend für das Genie; weil sie es aber auch sehr oft unterdrückt; weil die, so die Alten in ihrem Glanze kennen, oft auch von ihnen geblendet werden; so hat Young in seiner

Schrift von Originalwerken *) Recht, daß meistens das Lesen der Alten schädlich wird; er hat Recht, ohne doch daß das Lesen der Alten auch nur im geringsten Stücke deswegen abzuschaffen wäre. — Es erfordert noch eine eigne und sorgfältigere Betrachtung; ob dieser Schade nicht unter so vielen großen Nutzen verschwinde, ob wir denn Originalköpfe so nöthig brauchen, wie fern sie heut zu Tage möglich und zu hoffen sind u. s. w.

So bald wir aber die Alten loben, anbeten und knechtisch nachahmen, weil sie Alte sind: so bald man von ihnen abborget, oder sie bestiehlt, weil man alsdann eine neue Antike, oder ein Moderner nach altem Geschmack wird: so ist die Nachahmung unleidlich: man betrachte diesen geplünderten Alten als einen Neuern und Fremden: so wird man das Zwangvolle sehen. Und stünde der Alte selbst auf, lernte uns kennen, und sähe dann die Heerde Nachahmer, die sich um seine Urne drängen: — über Gewaltthätigkeit, über Straßenraub würde er schreien, und das servum pecus von seiner Asche vertreiben.

*) Ich führe dies Exempel an, weil man den guten Young in Deutschland förmlich widerlegt hat: s. Rambachs Sendschreiben über die Frage, ob das Lesen der Alten an dem Mangel der Originalschriften Schuld sey.

4.

Meine Meynung von der Deutsch = Lateinischen Erziehung überhaupt habe ich gesagt: daß ein Lateinischer Geist in den Kern der Wissenschaften eingedrungen, läßt sich, wie ich glaube, von selbst einsehen. Man durchgehe z. E. die Lehrbücher der meisten Weltweisheiten: man wird eine wissenschaftliche Sprache finden, in welche die Begriffe verwebt sind.

Ganze Jahrhunderte durch war die Lateinische Sprache das einzige vehiculum der Aristotelisch-Scholastischen Philosophie: man hat sie als das allgemeine Band der Gelehrten in allen Ländern Europens angesehen; sie hat auch zur lehrenden Sprache der Weltweisheit unter allen Sprachen, die ich kenne, nach der Griechischen vielleicht die größten Anrechte, wegen ihrer Kürze, und des Nachdrucks in den philosophischen Kunstwörtern, über die man nur sehr langweilig spottet: sie ist lange im Besiz dieser Vorzüge: in ihr hat man die besten Schriften dieser Art, und sie ist dieses philosophischen Ranges doch immer ungleich würdiger, als die französische, die jetzt neben ihr um den monarchischen Zepter der Literatur buhlet.

Aber diese lange Regierung hat ihr eben eine Macht über das Innere der Literatur gegeben, die dieser vielleicht nachtheilig ist. Ich führe einige Beispiele an, und lasse einen jeden mehr suchen. — In der Schulrhetorik und Schullogik bestand bei vielen Schulen ein Theil der Weisheit darinn, wie man einige rhetorische und logische Kunstgriffe, Werkzeuge

und Spielwerke Lateinisch benennen sollte, und diese Terminologie verschlingt man oft so begierig, als jener Kranke, nach Hudibras Ausdruck, das Recept, statt der darauf geschriebenen Pillen. Dies bringt jene dürre unfruchtbare Barbarei in die Methode, die ein Lexicon von Namen zu lernen aufgiebt, und die Seele vom Denken zurückhält. Hier haben einige neuere Weltweise mit Recht gesagt, wie Sokrates, da er durch einen Jahrmart voll Volk ging, zu seinem Begleiter: Freund! wie viel können wir entbehren?

Dazu kommt zweitens dies, daß eine jede Schule gewisse Lieblingswörter sich gewählet, die sie als Spaziergänge gebraucht, um die Materie nach Belieben zu betrachten. „Man hat einige Grundfäden, die zu allen Schriften dienen müssen, und in die man nachher nur die veränderten Figuren hineinwirft.“ Hieraus entsteht eine gewisse Bequemlichkeit im Denken, man könnte freilich von allen Seiten herumgehen, um den Gegenstand aus allerlei Gesichtspunkten zu betrachten; allein man setzt sich auf dies oder jenes Wort, als eine alte Ruhstätte, und sieht — was alle Menschen vor uns sahen und nach uns sehen werden. Oder man schichtet seine Materie nach gewissen alten Eintheilungen, die sich auf Schulen herunter erben, und ein Joch im Denken auflegen, weil der Zuhörer nicht vor sich über uns, sondern mit uns oder uns nach denken soll.

Daher entspringt der dritte Schade, der zu den bösen Krankheiten der Weltweisheit an ihren heimlichen

lichen Orten gehört: nemlich ein „Lavischer Aktienhandel in Worten, da man keine Idee, als nach dem Werthe der Worte, hat.“ *) Der Kunstrichter hält dies fast für nothwendig, und nennt es **) „ästhetisch Gewäsch, wo immer Gedanke vom Ausdruck abgesondert behandelt wird.“ Er sieht aber doch dabei eine Schwierigkeit, die er nicht ausdrücken kann. Vielleicht gelingt es mir, sie kurz und gut darzustellen, und wenigstens die Sache auf beiden Seiten zu betrachten: wie fern es nöthig und nützlich: und wie fern es unnöthig und schädlich werde, daß der Gedanke am Ausdruck klebe — eine delicate Materie der philosophischen Sprachkunst! — Mein Spaziergang entfernt sich, aber endlich muß er doch in den Weg einschlagen, den ich verlasse.

5.

Alles kömmt auf den Unterschied an; lernen wir die Sprache, oder erfinden wir sie uns selbst. Schriebe ich von dem letztern, wie ohngefähr bei den ersten Erfindern habe der Ausdruck am Gedanken kleben müssen: so würde ich einen andern Weg nehmen müssen, als jetzt, da wir die Sprache lernen. Dort wäre erst die ganze Zeichensprache des Menschen zu erschöpfen, die Beredsamkeit des Auges und des sprechenden Antlitzes: die

*) Lit. Br. Th. 17. p. 115. **) p. 114.

unzählige Menge unartikulirter Töne bei einem thierischen Menschen, seine mimische Sprache, — eine Menge von Sprachmitteln, die an sich die kräftigsten, die ersten, und auf eine Zeit die einzigen müssen gewesen seyn — ehe der Mensch zur Sprache seine Zuflucht nahm.

Uns ist dieser ganze Wald ein böhmischer Wald: wir verstehen diese Zeichensprache nicht mehr, denn man läßt uns nicht eine Sprache erfinden, sondern lehrt sie uns: man läßt nicht das Thier sich so lange entwickeln, bis es sich endlich dem Menschen von selbst nähert: sondern man erweckt eben Gedanken durch Worte: und diese ersten Wörter, die wir fallen, sind die Grundsteine aller unsrer Erkenntniß. Bei allen sinnlichen Begriffen, bei den einfachen und Erfahrungsideen verhält sich „der Ausdruck zum Gedanken, „wie die Haut zum Körper.“ Man versuche es, die Methoden der Sprachen in Gedanken umzukehren: alles wobei, wenn wir die Sprache erfänden, der Ausdruck willkürlich wäre, alles dies wird meistens, wenn wir die Sprache lernen, unzertrennlich verknüpft. So waren in einer Jüdischen Republik die Gesetze, die zur äußern Bestimmung ihres Staats gehören, und andern willkürlich vorkommen müssen, drohender und schwerer, als die Gesetze des allgemeinen Naturrechts.

Da nun auf diesem Wege die menschliche Erkenntniß fortschreitet, mittelst Sachen zugleich Worte zu lernen, so möchten zweitens alle die Gegenstände des Lebens, die ich sinnlich

Klar unterscheide, ohne mit des unterscheidenden Merkmals deutlich bewußt zu seyn, noch den Gedanken mit dem Ausdruck paaren. Wer kann sich in der Sprache des gemeinen Lebens über alle Gegenstände, mit denen er durch die Erziehung vertraut geworden ist, geläufiger und treffender ausdrücken, als der gemeine Mann von gutem gesunden Verstande? Aber nun versucht bei ihm den Gedanken vom Ausdruck zu sondern: ihr versteht das Wort nicht, er soll euch seinen Begriff durch andre Worte erklären (ich meyne nicht sinnliche Zeichen) so ist für ihn keine größere Mühe in der Welt; und für euch wirds ein lächerlicher Auftritt seyn, einen Worterklärenden Bauer zu sehen: seine Seele und seine Sprache sind zwei Schwestern, in Gesellschaft erzogen, zu einander gewöhnt, und unabtrennbarer, als Julie und Elare für den philosophirenden St. Preux, wenn er mit der einen allein buhlen wollte.

Drittens, die feinere Sprache des Umganges macht zwar die Zunge freier, und bindet sie mehr vom Gedanken los (ich meyne hier nicht moralisch, sondern psychologisch), daß sie sich zum Vernünfteln bildet. In dem großen Reichthume von Ausdrücken über „die Vorfällenheiten des Lebens, über Dinge, wobei abstrakte Untersuchungen wegfallen,“ wechseln wir mit Worten, wie mit Geldstücken: jedes soll seinen bestimmten Werth haben: aber ob es ihn hat, und ob der andre weiß, wie viel es haben soll; das ist eine ganz andre Frage. Ein Frauenzimmer, das gut, nicht aber gelehrt,

erzogen ist, wird über Dinge, die in ihrer Sphäre sind, mit einer Geläufigkeit, ungekünsteltesten Bestimmtheit, und naiven Schönheit sprechen, daß sie gefällt; kommt aber ein Schulgelehrter, der ihre Worte wägen will, so wird sie schüchtern werden; will er philosophische Erklärungen und Bestimmungen; so wird sie stammeln — nochmals stammeln, und endlich dasselbe Wort wiederholen; will er jetzt aber grammatische Zierlichkeiten lehren, wie sie besser hätte sagen können, so wird sie sich loswinden, und ihn von weitem anhören:

als ob der graduirte Mann
mit einem Zauberfluche
sie zu beschwören suche.

Man erlaube mir hier ein Wort dazwischen von dieser sinnlichen Sprache. Der Weltweise darf nicht auf sie schimpfen, und mit hoher Miene einen Zaun zwischen der gemeinen, ästhetischen und gelehrten *) Sprache machen: drei Wörter, die für mich immer unbegreiflich gewesen, wenn man sie neben einander stellet. Sie laufen in einander, ihre Zirkel durchschneiden sich, und sie haben ganz und gar nicht einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt; jede ihren Zweck, jede ihre ausschließenden Schönheiten und Fehler: die Sprache des gemeinen Lebens die andern, die philosophische Sprache die

*) s. Meiers gelehrte Sprache. Lit. Br. Th. 17.
p. 211.

ihrigen, die höchste Dichtersprache die ihrigen. Sich also einen Ton auf Kosten eines ganz unschuldigen Fremdlinges geben, der unter eine andere Dbrigkeit gehöret, ist widerrechtlich: und ein gelehrtes Gehege ziehen, worin blos eine gelehrte Sprache gilt, die nach lateinischen Ausdrücken deutsch gemodelt ist, wird oft lächerlich. Der Erfinder der Aesthetik, Baumgarten, vermuthete es vielleicht nicht, daß einige seiner Lieblingswörter und Eintheilungen bei seinen Nachfolgern Wortschranken werden sollten, wie z. E. seine Horizonte der Erkenntniß, Reichthum, Wahrheit, Größe, Licht, Gewißheit, Leben der Begriffe u. s. w.

Eine Anwendung des Gesagten kömmt hier vielleicht zu rechter Zeit. Wenn der ganze Schatz menschlicher Begriffe durch Worte gesamlet wird: wenn in der ganzen Sprache des gemeinen Lebens Gedanke am Ausdruck klebt: wenn selbst in der Sprache des Umganges nicht eben häufig die Idee ohne Wort gedacht wird — wie muß der Vortrag seyn, der sich in diese Sphäre passen soll? Unmöglich anders als in Worten, die dieser Mundart geläufig sind.

Alle Bücher, die in der Welt von Gegenständen, Verrichtungen und Vorfällen zu Hause gehören, in welcher der gemeine Mann lebt, können sich nicht in einer neuen Sprache brüsten, oder sie werden lächerlich, unverständlich und unnütz. — Wenn jene Fruchtbringende Gesellschaft der Kage und dem Schornsteine neue Namen geben wollte: so war sie am Kopfe krank, und mancher Klügling hat sich über ihre Krankheit beinahe selbst krank gelacht.

Aber wenn Halle über Künste und Handwerke eine neue Sprache redet: mit ästhetischen Umschreibungen und galanten Umschweifen uns eine wächserne Nase drehet: wenn er die Geschichte der Thiere nicht wie ein Lehrer der einfältigen Natur uns erzählt, sondern mit artigen und feinen Männchen uns bald dies, bald das, als ein Schattenspiel an der Wand zeigt, damit wir ja die Brillanten an seinen Fingern sehen sollen: so ist das ein schöner Schriftsteller von Geschmack. — Ferner: wenn im gemeinen Leben eine Großtante nach der alten Welt höflich zu sprechen glaubt, wenn sie sagt: meine Füße mit Respekt zu sagen! oder die Straße ist *salua venia* unrein! so lachen wir über die gute Frau. Aber darüber lachen wir nicht, wenn ein Schulgelehrter für einem Barbarismus zittert; wenn er vor jedes zweideutige Wort, *vt ita dicam* etc. setzt: wenn er in der Naturlehre der Erfahrungen undeutlich umschreibt, um nur zierlich thun zu können. — Möchten doch Schriftsteller dieser Art bedenken, worüber sie schreiben, daß hier das Wort den Gedanken, nicht der Gedanke das Wort erzeuge.

Zweitens: Ueberall wo ich zum gemeinen Mann rede: (ich meine hier jeden, der kein Büchergelehrter ist) muß ich in seiner Sprache reden, und ihn zu meiner Sprache nur allmählich gewöhnen: ich muß nicht wie aus den Wolken zu ihm reden, sondern auf seinen Grund und Boden treten, und ihn allgemach in meine Sphäre heben. Unter der großen Menge von Beispielen wähle ich die mir hier beifallen.

Der gemeine Mann liest wenig, und noch weniger ist für ihn geschrieben. Dies Wochenblatt *) soll für ihn geschrieben seyn? — Unmöglich! denn es ist voll Bücherwitz, voll gelehrter Gründlichkeit, in einer Sprache, die die Büchermotten verstehen mögen, aber nicht er, der statt Büchern unter Menschen wandelt, sie mögen seyn, von was Stande sie wollen. Der Mensch, der Mann, die Frau, der Gesellige, und wie der Leser weiter will, ist vor dem Pulse geschrieben, und hat nicht die Sprache in seiner Gewalt, die jeder Leser sich von der Zunge gerissen glaubt, in der er seine Worte und mit ihnen seine Ideen wiederfindet. Dies ist ein Wochenblatt zum Besten der Kinder? Sollen Kinder es lesen? Der Titel lügt, oder es ist ihnen mit allen seinen Abhandlungen, und Fabeln, und Gedichten eine Quaal! Sollen Eltern es lesen? Haben sie dazu Zeit? Ist dies ihnen zu wissen nöthig? Giebt es ihnen, worin sie Rath wollen und brauchen, kurz und gut, Rath? Spricht es die Sprache der Eltern, die ans Herz dringt? Nein! Für Hofmeister mag das ein Buch seyn, die langweilig, wie die Verfasser, denken wollen! — Ich

*) Eine der schönsten neuern Wochenschriften, der Hypochondrist, hat mich wieder an den Einfall erinnert: wie eine Provinzialwochenschrift, die dies in hohem Verstande wäre, ein originales Werk seyn könnte, das bloß mit den Sitten dieser Provinz unterginge, und das Lieblingsbuch etlicher Zeitalter wäre.

urtheile zu frei? wohl! so schenke man mir mehrere Beispiele, über die ich noch freier schreiben müßte; man höre, was ein Schriftsteller schreibt, den ich nicht genug lesen kann: *)

„Es hat sich in der feinern Welt nach und nach
 „eine Sprache aus der Metaphysik und andern Wis-
 „senschaften eingeführt; es haben sich Redensarten
 „aus andern Sprachen in die unsrige eingeschlichen,
 „die jeder sinnreiche Schriftsteller brauchen will, und
 „brauchen muß, die aber der gemeine Mann nicht
 „versteht, wenn er sie auch zu verstehen scheint.
 „Er ist immer noch achtzig, hundert Jahre zurück;
 „seine Bibel, sein Katechismus, seine alten Bücher,
 „sein täglicher Gebrauch enthalten den ganzen Um-
 „fang der Begriffe und Ausdrücke, die ihm bekannt
 „und geläufig sind. Was davon abgeht, ist für
 „ihn eine fremde Sprache, die er weder Geschicke,
 „noch Muße, noch Geduld hat, zu erlernen; —
 „die ihm auch nicht nöthig ist.“ — Nun gehe man
 nach diesem Gesichtspunkte die *Wochenschriften*,
 die *Erbauungsbücher*, die *Predigten* durch;
 alles soll für den gemeinen Mann seyn, und wenig
 ist für ihn. D eine Schrift, die das ist, was
 eine *Erbauungs- = eine Bildungsschrift*
 für den größten, nutzbarsten und ehrwürdigsten Theil
 der Menschen, das Volk, seyn soll: — gebet mir,
 wenn ich Alexander wäre, einen goldnen Kasten her;
 ich weiß nichts bessers in demselben zu verwahren! —
 Doch nein! Ein Schriftsteller der Art wird mich mit

*) Abbt vom Verdienste, p. 349.

dieser Ehre auslachen: er hat einen schönern Ort für sein Buch, den armen Kleiderschrank; und für die Lehren, die sein Buch enthält, das Herz des redlichen Lesers, der ihn theuer hält. Macht mich mit einer Schrift bekannt, die für den Menschen, den Bürger, für seine Denkart und für sein Herz, für seinen Stand und Bedürfniß geschrieben ist: die da saget, was er immer gedacht, und doch nicht gedacht, was er thun wollte und muß, und doch nie gethan, worüber er Rath und Unterricht will, und wie er ihn will: die ihm in die Seele spricht, in der er sich finde, die ihm seine Worte von der Zunge, seine Einwendungen und Wünsche geraubt: die recht ein Buch für ihn ist! Wo ist ein Mann der Art:

Wo ist er? und der Kranz des Patrioten
soll sein ehrwürdig Haupt umziehn! —

Noch eine Anwendung! Das Frauenzimmer gehört ohne Zweifel nicht in die Hörsäle und Studirzimmer der Gelehrten, wenn es sich bilden will zu seiner Bestimmung, damit es seine Seele verschönere, und das Vergnügen des männlichen Geschlechts sey: damit es die Würde der Bürgerinnen, und Hausmütter, und Ehegatten, und Erzieherinnen erreiche: damit es alle die Talente ausbilde, die ihm die Natur gab, und die Pflichten fordern, das schöne Geschlecht zu werden. Ohne allen Zweifel muß also ein Lehrbuch zu ihrer Bildung nicht nach männlichem, noch weniger nach gelehrtem Zuschnitt seyn: es muß statt eines Skeletts von Schulweisheit sich ihrem Verstande beque-

men: und weil in der Welt der Damen immer die Worte gleichsam die Hüllen sind, in denen sie denken: so ist es das sicherste Zeichen, daß man für sie denken kann, wenn man mit ihnen zu sprechen weiß. Ob unsre Schulmethoden, unsre zerstückten Unterweisungen, unsre Kathedersprache, unsre gelehrte Gründlichkeit auf ihre Bildung (ich sage nicht: Unterricht!) passe? — können nichts als Versuche und Erfahrungen entscheiden. Lasset nun einen ehrlichen Schullektor oder gelehrten akademischen Professor einen Lehrer in dem werden, was sie bilden soll und kann: gebet ihm die fähigsten Zöglinge: lasset eine Frauenzimmerakademie ihm zuhören, die aber aus Gliedern bestünde, die selbst verständige, nicht aber gelehrte, und ja keine Dacier's, seyn müssen; nun gebet Acht: sein gelehrter Vortrag ermüdet, er giebt auf zu lernen, Worte, die nie in ihre Sphäre gehören, Sachen, die sie nie brauchen können, Wahrheiten und Lehrsätze, die nicht für sie sind. — Haben wir daher eine Encyclopädie der Frauenzimmerwissenschaften? — die sich zu den bekanntesten Begriffen herabläßt, in denen sie erzogen worden, sie über Sachen unterrichtet, die rings um sie sind, die Empfindungen entwickelt, die in ihren Herzen schlafen, ihnen ihre ganze Bestimmung und Zwecke stufenweise entwickelt: von der ganzen Gelehrsamkeit, Weltweisheit und schönen Literatur, von der Geschichte und den schönen Wissenschaften ihnen nur so viel vorhält, als nöthig ist, sie zur Schönheit des Geistes zu bilden, ihnen es in der Ordnung vorhält, die sie immer muntrer macht, und mit den Wor-

ten, die, ihren Lippen entwandt, den Weg wissen, in ihre Seele und an ihr Herz zu schleichen: Haben wir im Deutschen ein solches Buch zur Bildung? Ich zweifle gar, daß eine Mannsperson es schreiben kann, und die französischen Philosophien in dieser Art sind als Bildungen für einen glänzenden Witz in der Gesellschaft, zum Zeitvertreibe für galante Toiletten, vortrefflich: haben sie aber für den guten gesunden Verstand des Lebens geschrieben seyn sollen? Da nun die Franzosen in der Cultur des Frauenzimmers nach ihrem Ideal des gesellschaftlichen Tons uns weit voraus sind: — ihr Deutsche, wo haben wir sie denn? ich würde mich ja schämen, einen Köster neben Fontenelle zu setzen!

6.

Jetzt bitte ich einige Dichter auf ein Wort beiseit. Wenn bei sinnlichen Begriffen, bei Erfahrungsideen, bei einfachen Wahrheiten, und in der klaren Sprache des natürlichen Lebens der Gedanke am Ausdruck so sehr klebt: so wird für den, der meistens aus dieser Quelle schöpfen muß, für den, der gleichsam der Oberherr dieser Sphäre gewesen, (wenigstens in der alten sinnlichen Zeit der Welt) für ihn muß der Gedanke zum Ausdruck sich verhalten, nicht wie der Körper zur Haut, die ihn umziehet, sondern wie die Seele zum Körper, den sie bewohnet: und so ist's für den Dichter. Er soll Empfindungen ausdrücken: — Empfindungen durch eine gemahlte

Sprache in Büchern ist schwer, und eigentlich zu sprechen unmöglich. Im Auge, im Antlitz, durch den Ton, durch die Zeichensprache des Körpers — so spricht die Empfindung, und überläßt den todten Gedanken das Gebiet der todten Sprache. Und armer Dichter! und du sollst deine Empfindungen aufs Blatt mahlen, sie durch einen Kanal schwarzen Safts hinströmen, du sollst schreiben, daß man es fühlt, und doch dem wahren Ausdrucke der Empfindung entsagen; du sollst nicht dein Papier mit Thränen benezen, daß die Tinte zerfließt, du sollst deine ganze lebendige Seele in todte Buchstaben schließen, und partiren, statt auszudrücken. — Hier sieht man, daß bei dieser Sprache der Empfindungen, wo ich nicht schreiben, sondern in die Seele reden muß, daß es der andre fühlt, daß hier der eigentliche Ausdruck unabtrennlich sey. Dichter! du sollst den natürlichen Ausdruck der Empfindung künstlich vorstellen, wie du einen Würfel auf der Oberfläche zeichnest; du sollst den ganzen Ton deiner Empfindung in dem Perioden, in der Lenkung und Bindung der Wörter ausdrücken: ein Gemählde hinzeichnen, daß dies selbst zur Einbildung des andern ohne deine Beihülfe spreche, sie erfülle, und durch sie sich zum Herzen grabe: du sollst Einfalt und Reichthum, Stärke und Colorit der Sprache in deiner Gewalt haben, um das durch sie zu bewirken, was du durch die Sprache des Tons und der Geberden erreichen willst — wie sehr klebt hier alles am Ausdrucke: nicht in einzelnen Worten, sondern in jedem Theile, im Fortgange derselben und im Ganzen. Daher rührt die Macht der Dichtkunst in jenen rohen Zeiten, wo

noch die Seele der Dichter, die zu sprechen, und nicht zu plappern gewohnt war, nicht schrieb, sondern sprach, und auch schreibend lebendige Sprache tönete: in jenen Zeiten, wo die Seele des andern nicht las, sondern hörte, und auch selbst im Lesen, zu sehen und zu hören wußte, weil sie jeder Spur des wahren und natürlichen Ausdrucks offen stand. Daher rühren jene Wunder, die die Dichtkunst geleistet, über die wir staunen und fast zweifeln; die aber unsre süßen Herren verspotten und nährisch finden. Daher rührt alles Leben der Dichtkunst, was ausstarb, da der Ausdruck nichts als Kunst wurde, da man ihn von dem, was er ausdrücken sollte, abtrennete: der ganze Verfall der Dichterei, daß man sie der Mutter Natur entführte, in das Land der Kunst brachte, und als eine Tochter der Künstelei ansah: der Fluch also, der auf dem Lesen der Alten ruhet, wenn wir bloß Worte lernen, oder den Inhalt historisch durchwandern, oder ästhetische Regeln suchen, oder Beispiele ausklauben, kurz! wenn wir Gedanken und Worte in ihnen abgetrennt betrachten: nicht das schöpferische Ohr haben, das die Empfindung in seinem Ausdrucke, in vollem Tone höret; nicht jenes dichterische Auge haben, das den Ausdruck als einen Körper erblickt, in welchem sein Geist denkt und spricht und handelt. „Daher rührt das ästhetische „Gewäsche, wo immer Gedanke, vom Ausdrucke „abgesondert, behandelt wird:“ *) und der Unsegen, daß es uns schwer wird, wie die Alten zu denken,

*) Lit. Br. Th. 17. p. 114.

weil man das Denken ohne Ausdruck erhaschen wollte, und wie die Alten zu sprechen, weil man wiederum den Ausdruck vom Gedanken abgesondert betrachtete. Je mehr ich der Sache nachdenke, daß man es für nützlich, ja für nothwendig habe halten können, in Poesien Gedanken und Ausdruck unverbunden zu behandeln, in Poetiken unverbunden zu lehren, und in Alten unverbunden zu zergliedern: desto fremder kommt mir diese Zerreißung vor.

Gedanke und Ausdruck! verhält er sich hier wie ein Kleid zu seinem Körper? Das beste Kleid ist bei einem schönen Körper bloß Hinderniß. — Verhält er sich, wie die Haut zum Körper? Auch noch nicht genug: die Farbe und glatte Haut macht nie die Schönheit vollkommen aus. Wie eine Braut bei ihrem Geliebten, wenn derselbe, seinen Arm um sie geschlungen, an ihrem Munde hanget: wie zwei zusammen Vermählte, die sich einander mittheilen; ein Paar Zwillinge, die zusammen gebildet und erzogen, sich lieben und begleiten wie Shakespears Freundinnen? Diese Bilder sind bedeutend, aber, wie mich dünkt, noch nicht vollständig. — Wohl! es fällt mir ein Platonisches Märchen ein, wie der schöne Körper ein Geschöpf, ein Bote, ein Spiegel, ein Werkzeug einer schönen Seele sey, wie in ihm die Gegenwart der Götter wohne, und die himmlische Schönheit einen Abdruck in ihn gesenkt, der uns an die obere Vollkommenheit erinnert: ich setze diese schöne sokratische Bilder zusammen, und zeige meinen Lesern ein Bild, daß Gedanke und Wort, Empfindung und Ausdruck sich zu einander verhalten, wie Platons Seele zum Körper.

Wenn einer von meinen Lesern, der bei den Werken der Alten in das Jahrhundert der goldnen Zeit und einfachen Natur entzückt gewesen ist, sich bei meiner Erzählung dessen erinnert, was er hier in diesem Elysium für Gedanken gesehen, für Ausdrücke gehört, und wie beide in einander geflossen sind: wie würde ich mich freuen, wenn einer von diesen mir Recht gäbe, und damit mich schadlos hielte, daß zehn schöne Geister, die sich in das schöne Kleid, und den Puz des Costume, in die schönen Fingerspizen der Chinesers Schönheiten, in das blendende Teint französischer Wendungen, oder in das oft überladene Colorit brittischer Bilder verliebt haben, mich für einen Träumer und Enthusiasten schelten werden.

Aus dem seligen Reich der Götter ward die Empfindung, wie bei Plato die Seele, heruntergesandt in den Schooß der irdischen einfältigen Natur. In dem Schooß dieser gesunden, und starken und fruchtbaren Mutter sollte die Bewohnerin des Himmels einen schönen und blühenden Körper sich zum Wohnhause bereiten: daher nahm sie das zarteste und feinste Geblüt ihrer Mutter zur sanften Hülle, und ward die Schöpferin des Gebäudes rings um sich. Kein Sturm widriger Wallungen und kein Blitzstrahl von ungesunden Zuckungen hinderte ihr Gewebe, in welches sie ohne Gefühl gewaltsamer Störungen ihr Bild voll ruhiger Stille eintrug, als das Bild einer Freundin der Götter und Gespielin der Göttinnen. Sie vollendete ihre Schöpfung: sie brachte die Frucht zur Reife: sie vollführte den Palaß ihrer Wohnung: ihr gelang das Bild ihrer selbst,

das von ihr zeugen sollte. Kurz! der himmlische Gedanke formte sich einen Ausdruck, der ein Sohn der einfältigen Natur war, sie aber in den schönsten Jahren seiner Mutter: er ward in ihrem Schooße reif, ohne gewaltsame Gährungen, und mit einer stillen Größe vollendet. Er wand sich seiner Gebährerin sanft vom Herzen, und bei seiner Geburt beglückten ihn die Grazien und Göttinnen lächelten ihn an.

Nun steht dieser Körper vor dir: willst du ihn als ein todttes Kunststück betrachten, bloß seine Farbe lieben, bloß seinen Puz anbeten, seine Nägel an den Füßen bewundern, und umarmen eine kalte Bildsäule: willst du im Ausdrucke ohne Gedanken Schönheit finden! — Elender, fühlloser Betrachter! siehe diesen Körper an als ein Sinnbild der Seele, die ihm bloß so viel körperliche Reize gab, als erfordert wurden, um ihn deinen irdischen Augen sichtbar und schön darzustellen. — Begnüge dich also nicht mit grammatischer Schönheit, der Wörterwahl, der Stellung der Worte und des todten Rhythmus; denn wenn du da trockne Nichtigkeit suchest, wo Schönheit dich erfüllen soll: so liehest du wie ein Messkünstler und Handwerker, oder Tagelöhner.

Aber siehest du den Ausdruck als ein Geschöpf, das sich die Empfindung geschaffen, als ein Sinnbild, in dem sich ihr Bildniß abdrucket, als einen Boten des Gedankens, und als den Pallast, den seine ganze Größe erfüllet: so wirfst du mit den Augen sehen, mit denen Plato sah, wenn er sich der un-

Körper:

körperlichen Schönheit aus dem Reiche der Geister erinnerte; mit denen Winkelmann sichtet, wenn er bei dem Apoll, oder dem Herkules im Torso, oder dem Laokoon, oder der Niobe ins Reich unkörperlicher Ideen geräth; du wirst mit dem Auge sehen, mit welchem Mengs die Hand seiner Schüler leitet.

Ich rede nicht von einzelnen Stücken, sondern von dem vollendeten Ausdrucke eines ganzen Werks der ältesten Zeiten, wo ich Gedanken und Rede eines Schriftstellers mir zu einem Ganzen bilde. Wenn hier die Stärke der Gedanken sich mit dem starken Ausdrucke paaret: so steht ein Bild vor mir, wo der einförmige Umriss des Körpers für mich bloß ein Zeuge jenes Gedankens ist, der sich denselben formte: die äußere Gestalt der wohlgebildeten Form erinnert mich des bildenden Gedankens, der sich hier in seinem Werke spiegelt; die freie Stellung redet von dem Werkmeister, der dies Werkzeug so leicht zu brauchen wußte: die Macht, die nichts Leeres übrig läßt, ist eine Hülle des großen Bewohners: alles wird ein Gegenschein von seinem Urbilde, und eine Morgenröthe, die sich in Strahlen der Sonne gekleidet. Wenn ich auf die Art Ausdruck und Gedanken zusammen betrachte: soll ich jenen allein bemerken? — einen Körper ohne Seele; diesen allein? — eine Seele ohne Körper. — Und wohnt sie in einem wüsten, ungestalten Hause, wo sie wie aus einem dunkeln, unregelmäßigen Kerker herausblickt, wo Sehnen wie Stricke, und Adern wie unreine Kanäle sich erheben, und sichtbar fortlaufen: wo ein dürftiges mißgebohrnes schwachtendes Werk uns Zittern, oder Ekel, oder Abscheu

Herders Werke z. schön. Lit.u. Kunst. II. N. Fragmente

erwecket: so muß uns der Traum des Plato beifallen: in dieses Gefängniß ward der Gedanke gesandt, zur Strafe für die in der Oberwelt begangenen Verbrechen. — So wenig ist in der wahren Dichtkunst Gedanke und Ausdruck von einander zu trennen: und es ist beinahe immer ein Kennzeichen einer mittelmäßigen Poesie, wenn sie gar zu leicht zu übersetzen ist.

7.

Ich thue noch einen Schritt: wenn in der Poesie der Gedanke und Ausdruck so fest an einander kleben, so muß ich ohne Zweifel in der Sprache dichten, wo ich Ansehen und Gewalt über die Worte, die größte Kenntniß derselben, oder wenigstens eine Gewisheit habe, daß meine Freiheit noch nicht Gefesseltigkeit werde — ohne Zweifel ist dies die Muttersprache. Sie druckte sich uns zuerst, und in den zartesten Jahren ein, da wir mittelst Worte in unsre Seele die Welt von Begriffen und Bildern sammelten, die dem Dichter eine Schatzkammer wird. In ihr muß er also mit der größten Leichtigkeit nachsinnen, und Ausdrücke finden: in ihr den Reichthum von Bildern und Farben finden, der einem Dichter unumgänglich nöthig ist: in ihr die Donnerkeulen und Blitzstrahlen finden, die er als Bote der Götter wirft; denn in sie ist unsre Denkart gleichsam gepflanzt, und unsre Seele und Ohr und Organe der Sprache sind mit ihr gebildet. — Wo werde ich mich also besser ausdrücken, als in der

Muttersprache? Sie übertrifft, so wie das Vaterland, an Reiz alle übrigen, in den Augen dessen, der der Sohn ihres Herzens, der Säugling ihrer Brust, der Zöuling ihrer Hände gewesen. —

Die Sprache, in der ich erzogen bin, ist meine Sprache: denn so wie, nach Montesquieu Anmerkung, alle unsre Begriffe von Schönheit sich auf den ersten mächtigen Eindruck beziehen, auf den die Seele nachher jedes Bild, das sie gewahrt wird, schnell zurückführt, und daher oft den liebenswürdigen Eigensinn schön findet, der mit ihrem Urbilde des Eindruckes übereinstimmt — so ist auch die Muttersprache selbst mit ihren Idiotismen voll Eigensinn, und mit ihren kleinen Schwachheiten der Liebe für uns ein Bild der Schönheit. So wie ein Kind alle Bilder und neue Begriffe mit dem vergleicht, was es schon wußte: so passet unser Geist insgeheim alle Mundarten der Muttersprache an: sie behält er auf der Zunge, um nachher desto tiefer in den Unterschied der Sprachen einzudringen: sie behält er im Auge, daß, wenn er dort Lücken und Wüsten, hier Reichthum und Ueberfluß in fremden Sprachen entdeckt, er den Reichthum der seinigen liebgewinnen, und ihre Armuth, wo es seyn kann, mit fremden Schätzen bereichere: sie ist der Leitfaden, ohne den er sich im Labyrinth vieler fremden Sprachen verirrt: die Kinde, die ihn auf dem unermesslichen Ocean fremder Mundarten vor dem Sinken bewahret: sie bringt in die sonst verwirrende Mannigfaltigkeit der Sprachen Einheit. Nicht um meine Sprache zu verlernen, lerne ich andre Sprachen, nicht um die Sitten meiner Erziehung umzutauschen, reise ich unter fremde

Völker; nicht um das Bürgerrecht meines Vaterlandes zu verlieren, werde ich ein naturalisirter Fremder: denn sonst verliere ich mehr, als ich gewinne. Sondern ich gehe bloß durch fremde Gärten, um für meine Sprache, als eine Verlobte meiner Denkart, Blumen zu holen: ich sehe fremde Sitten, um die meinigen, wie Früchte, die eine fremde Sonne gereift hat, dem Genius meines Vaterlandes zu opfern. Wenn ich mich meiner Heimath entziehe, und mich in fremden Sprachen weide, ahme ich Kleists Bienen nach,

= . = die in zerstreuten Heeren,
 Die Lust durchsäuseln, und fallen auf Klee und blühende
 Trauben
 Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen
 Und liefern uns Honig der Weisheit.

Ich setze zwei Schriftsteller zusammen, von denen der eine in seiner Sprache, der andere in einer fremden todten Sprache schreibt: wer von ihnen kann größer werden?

Wenn der, so in einer fremden Sprache schreibt, die Muttersprache verachtet, in der er erzogen ist, so muß er von ihr übel erzogen seyn, daß die ersten Eindrücke der Bildung gar nicht bei ihm zur Reife gekommen; denn sonst sind die Spuren dieses frühen Gepräges der Seele unauslöschlich. — Wie viel verliert ein Schriftsteller hiebei, dessen Geist nicht durch seine Sprache mächtig geformt ist! alles sein späteres Lernen bemahlt die Oberfläche der

Denkart: er irret in fremden Gegenden, ohne Vaterland und Hausgötter.

Ein Originalschriftsteller im hohen Sinne der Alten ist, wenige Beispiele ausgenommen, beständig ein Nationalautor. Ein Mann, dessen Seele, von Gedanken schwanger, zu gebären ringet, denkt nie darauf, wie ein ästhetischer Regelschmid einst an ihm sitzen wird, um Beispiele des Ausdrucks zu seinen Schulgesetzen auszuklauben: und es wird ihm also unmöglich, den Ausdruck ab gesondert vom Gedanken zu behandeln, zu ordnen zu wählen. Er bildet sich das Ganze des Gedankens in seinem Geiste, stellet jeden Theilbegriff schnell an seinen Platz, in sein gehöriges Licht, zu seinem eigenthümlichen Zweck, in allem erforderlichen Gleichmaasse: das Bild schaffet sich in seinem Kopf und tritt, vollständig an Gliedmassen, und gesund an Farbe mit glänzenden Waffen gerüstet, hervor, und wird Ausdruck. Dieser ist eine sichtbare Wohnung, in die sich der Gedanke mit Gewalt drängete, ihn ganz einnahm, alles an ihm belebte und zusammensfügte. Da steht er nun sichtbar und hörbar, wie ihn der Andre unsichtbar dachte: soll ich den Ausdruck ändern, so schwindet der Gedanke: habe ich den Gedanken gefasset, und will ihn sagen: da steht wieder das Wort! Der Schriftsteller dachte Worte, und spricht Gedanken. Er wollte sich nicht um den Ausdruck allein bekümmern, ihr seine beurtheilenden Schulmeister: er hat nicht geschrieben, um euch ein Exempel-Magazin zu liefern: er gönnt euch die Freude, ihm hier unsichtbare Fehler des Stils abzulauern; er gönnet euch, ihr Groß- und Kleinmeister der Schreibart, die Ehre, an ihm

berühmt zu werden, und ihn nach allen Regeln der Grammatik hochmüthig zu verdammen, und nach allen Privilegien der Poetik und Rhetorik großmüthig loszusprechen; er giebt allen kurz- und langweiligen Nachrichtern der Gelehrsamkeit die Macht, ihn hier der Dunkelheit, und wo das Licht durchblickt, der Größe, ihn dort der fremden Anspielungen, und wo ihr sie versteht, des Nachdrucks, ihn hier des Zwanges, und wo ihr seinen Zweck erreicht, des Wahrhaften; kurz, aller gegeneinanderlaufenden Fehler des Ausdrucks und Tugenden der Gedanken zu tadeln und zu rühmen: er dachte, und der Gedanke formte den Ausdruck: mit diesem hadert! Jura negat sibi data - -

Aber man sieht, daß, wenn dieser Schriftsteller nicht mißrathen will, so muß er in seiner Muttersprache schreiben; denn wenn der Gedanke den Ausdruck formen soll, muß der ganze Umfang der Sprache so unter mir seyn, als das Feld von Gedanken: sonst drücke ich mich entweder nicht aus, oder sündige unaufhörlich wieder die Sprache. Ich will diesen großen Gedanken in seiner ungeheuren Gestalt zeigen: schreibe ich in meiner Sprache, so stößt er sich selbst in einen Ausdruck dahin; aber in einer fremden Sprache wird er vielleicht ein Barbarismus, bei dem die Ohren gellen. Dieser neue Gedanke drängt sich in meiner eignen Sprache in alles sein Licht, daß er gesehen werden muß; unter einem fremden Volke hat er nicht die Freiheit, oder paaret sich vielleicht mit einem derben Solocismus. Dieser fruchtbare Gedanke will mit allen seinen Nebenbegriffen auf einmal in die Seele: meine Mut-

tersprache steht ihm mit ihrer ganzen Fülle zu Gebote; aber in einer todten Sprache muß er betteln, trifft vielleicht arme Hütten an, und wird bei reichen Pallästen zurückgewiesen oder herausgestoßen. Kurz! seiner Seele den Zügel und den Gedanken den Lauf lassen, ohne auf eine bekannte und sichere Mutter Erde sich verlassen zu können, macht misrathene Schriftsteller, die in einer Gegend sich verirren, in die sie nicht zu Hause gehören; der Gedanke war groß, aber unförmlich sein Ausdruck.

Das ist doch gewiß, daß eine todte Sprache, die ich nach Regeln der Grammatik lerne, nothwendig äußerst eingeschränket, weil nach diesen Gesetzen der Gedanke sich richten muß, dagegen, in lebendigen Sprachen schon eher das Gesetz sich nach dem Gedanken richtet. Wenn in jener das Genie hervorbricht: so scheint es rasend, reißt alles nieder, und schreckt Gelehrte und Ungelehrte,

furit, ac velut ursus,
obiectos cavæ valuit si frangere clathros,
Indoctumque fugat —

Oder auf der andern Seite, wenn nicht die fremde Sprache Gewalt leidet, so thut sie Gewalt an. Wie kann ich eine Sprache aus zehn oder zwölf Schriftstellern ganz, in ihrem ganzen Umfange, mit aller ihrer Stärke, Würde und Reiz lernen? Man nehme doch zehn Schriftsteller unter uns; ja, man nehme die ganze ungeheure Menge der unsrigen, lasse unsre Sprache sterben, und wecke sie aus ih-

nen wieder auf? Vergebliche Arbeit, die zur Thorheit würde, und uns doch Weisheit dünkt, wenn wir naturalisirte Römer sehen, die in der Lateinischen Sprache — schreiben; Gedichte schreiben und Horazische Oden schreiben: vielleicht die höchste, schwerste und künstlichste Art des Vortrages. Nun setze ich wirklich ein Genie, von der Größe, als Horaz in seiner Sprache war: es hätte allen innern Reichthum, Fülle, Größe und Feuer der Gedanken in seinem Lande, nach seiner Cultur, nach der eigenthümlichen Wendung seines Geistes: dieser Horaz, von einem würdigen Gegenstande aufgefordert, von der Muse gesalbet, von edlem Feuer durchdrungen, greift nach der Leier des Venusischen Dichters; er würde Horaz seyn, aber nun singt er in Horazens Sprache. Sogleich wird der Gedanke vom Ausdrücke gefesselt; das Bild soll in seiner Schönheit erscheinen, und hat Flecken, die den Glanz beschimpfen: es soll reich an Nebenbegriffen seyn, und diese Nebenideen erniedrigen es: es soll groß erscheinen, und wird gezerrt, es soll mit einem mal überraschen, und schlägt uns ins Antlitz: es wird mit Pus überladen, und erscheint klein. Gedanke und Ausdruck sind wie jene zusammengewachsene Misgeburt, die mit einem Haupte lachte, mit dem andern weinte, mit dem Rücken an einander stieß, sich fortzerrete, und auf einer Stelle blieb.

Wahrlich! der Dichter muß seinem Boden getreu bleiben, der über den Ausdruck herrschen will: Hieber kann er Machtwörter pflanzen, denn er kenne das Land! Hier kann er Blumen pflücken; denn die Erde ist fein; hier kann er in die Tiefe

graben, und Gold suchen, und Berge aufführen, und Ströme leiten: denn er ist Hausherr. Die wahre Laune drucket sich blos in der Muttersprache ab, und ich schäme mich nicht, die Schwäche meiner Seele zu gestehen, daß ich mir Lebenslang nicht zutraue, mehr als eine einzige Sprache vollkommen fassen zu können: ich meyne aber unter dem Wort vollkommen so viel, daß drei junge Herren, die vor mir stehen, und mir Französisch, Italiänisch und Englisch, und drei Schulmeister, die mir Lateinisch und Griechisch und Koptisch, mit großer Geläufigkeit vorsprächen, mich noch nicht widerlegten. Ich würde jedem Glück wünschen, daß er vielleicht in drei Sprachen nichts sagen könne, als was andre vor ihnen, und vielleicht besser, gesagt, und jeder andre nach ihm sagen kann: würde sie aber verlassen, und den Dämon des unwissenden Sokrates citiren, um ihn zu fragen, ob jemand in mehr als einer Sprache ein gleich vollkommener Homer, in einer todten Sprache ein Pindar oder Horaz, und in einer andern als seiner Muttersprache, ein Shakespear seyn könne? — Alsdann würde ich niederfallen, wie Brutus, und die Erde umarmen, die meine Mutter ist, und ihre Sprache soll meine Muse seyn!

8.

Ich habe die Sache blos von einer Seite betrachtet: daß in fremden todten Sprachen der Gedanke verliere; aber, wenn es Schriftsteller gibt,

die von dieser Höhe herunter steigen und blos durch den Ausdruck gewinnen wollen — blos durch den Ausdruck? wieder wird Ausdruck und Vortrag getrennet! Doch ich will zuhören:

Gewinnt der Ausdruck, weil eine Sprache an sich schöner ist? so denken blos die Schulmeister, die aus den Alten Phrasen aufjagen, Lexicon und Grammatik plündern, und sich ein buntes Kleid zusammen sticken, mit vieler Mühe es verbrämen, um lächerliche Arlekins zu seyn. Aber wenn junge Böglinge aus den alten Phrasen aufjagen, Lexicon und Grammatik plündern, und sich von lateinischen Lappen mit vieler Mühe einen Arlekinsrock zusammen flicken müssen: so wird aus dem lächerlichen ein Thränenwerther Anblick. Ohne Zweck ist die Lappländische Sprache so gut, wie die Römische.

Gewinnt der Ausdruck, weil die Sprache älter ist? — so denken blos die, so zweitausend Jahr zu spät geböhren sind, und auf eine allgemeine Wiederauflebung warten, um dem Horaz und Propertius ihre Centonen aufweisen zu können. Nun bin ich zwar kein blinder Wahrsager des jüngsten Gerichts, wie andre größere Leute; aber doch möchte ich nicht dabei seyn, wenn Horaz unsern Rollers, Klozen und andern Schulpoeten ihre Exercitien corrigiren müste zu Ehre der Deutschen Nation — Eben weil die Sprache so alt und verlebt ist: so wüßte ich nicht, ob die Römische Sprache nicht immer germanisirt, wenigstens in eine Deutsche Denkart eingekleidet werde.

Gewinnt der Ausdruck, weil er Belesenheit zeigt? — Es kann seyn, aber je mehr Schriftsteller

ich gelesen, je mehr ich aus ihnen Nahrung gezogen, desto unbestimmter muß meine Schreibart werden, und ihren Charakter verlieren! Wenn ich hier einen Kernausdruck von Tacitus in einen Periode des Cicero flechte, dort Blumen aus Horaz Virgil und Juvenal breche und dazwischen Knüpfen: so kann dies freilich ein Kranz werden, der mich als einen Kenner des Alterthums bezeichnet; aber was wieder ein alter Römer spräche, wenn er einen so ungleichen holprichten Stil erblickte, kann ich nicht sagen. Mir ist's freilich, wenn ich einen alten Autor eine Zeitslang gelesen, und schnell einen neuern Homerischen Briefsteller erwischt, manchmal vorgekommen, als wenn ich einen Cento von Redarten läse: aber ich kann überhaupt über eine todte Sprache nicht so gewiß urtheilen, als andre. Wäre ich ein Lateinischer Dichter; mir würde jenes Virgilianische Mißtrauen eindrucklich seyn: „Auch mich nennen die Hirten einen Dichter; „aber so leicht glaube ich ihnen nicht: noch scheinen „mir meine Arbeiten nicht eines Varus oder „Cinna würdig; vielleicht klingt mein Gesang, „wie unter Schwänen das Schnattern der Gänse.“

Gewinnt der Ausdruck, daß ich doch Lateinisch einen Lateiner besser nachahmen kann, als Deutsch? Es scheint! aber was heißt besser nachahmen? Mit seinen eignen Worten; das heißt, grammatisch! Ausdrücke zusammen fädeln, ist alsdann bloß Handwerk; und da ich mich doch wieder nicht in das Wörterbuch eines Schriftstellers einkerkeren kann, ohne äußersten Zwang, so muß ich wieder fürchten, selbst in der Schreibart ungleich zu werden.

— Aber nachahmen, um den Ton eines A-
 t en zu lernen? Diese Nachahmung ist schon hö-
 her, und eine Arbeit des Geistes. Wenn man einen
 Autor mit dem Feuer liest, mit dem er geschrieben
 hat, so muß er uns so beseelen, daß wir eine Zeit-
 lang gleichsam verückt in seine Sphäre der Gedan-
 ken sind; sein Ton schallt noch in unsern Ohren;
 wir sehen mit seinen Augen, wir athmen in seiner
 Denkart wie in unserm Elemente: die Saite der
 poetischen Empfindungen tönt in uns, erweckt von
 der seinigen, mit ihr zusammen: die Worte for-
 men sich nach der Wendung seines Geistes: wir le-
 sen usque ad scribendi sollicitudinem — und
 schreiben. Nun lebt noch seine Sprache in uns, sein
 Rhythmus tönt noch in unserm Ohre, die Reihe
 seiner Bilder steht noch vor unserm Auge: wir ah-
 men in seiner Sprache, in seinem Sylbenmaße,
 in seiner Composition der Gemälde nach, und zeigen
 uns also als Virtuosen.

Ich setze dazu: sein Feuer facht unsern Geist
 an, wir schaffen in seine Bilder neue Züge und prä-
 gen seine Ideen um, wir bilden uns nach seiner
 Form neue Figuren, ein Ausdruck gelingt uns vor
 ihm; eine Wendung glänzt hervor; ein Gleichniß
 mahlen wir besser aus — wir werden mehr als
 Nachahmer, wir werden Nacheiferer. Unsere Nach-
 bildungen werden für uns angenehme Denkmale, die
 uns an die süße Stunde der Begeisterung zurück er-
 innern, da die Muse eines alten Schriftstellers vor
 uns stand, und auf den Flügeln seiner Ideen uns
 in die Gefilde ihrer Lieblinge führte. Für das Pu-
 blikum sind diese Stücke Pfänder von dem Werthe

eines Mannes, der sich so vorzüglich nach den Alten gebildet, der ihren Geist kennet, der den Geschmack der Antiken Schönheit in sich gesogen, den man bewundern muß, von dem man viel hoffen kann — sie sind also als Mittel zu gewissen Zwecken vorzügliche Dinge; aber als Zwecke? —

Als vollendete Werke des Zwecks reichen diese Stücke wohl an die Alten? Der Sprache nach? — Wollt ihr dies wissen, so

schiffet euch in Charons Kahn,
steiget zu der Sternenbahn,

nach jenem Knüttelliede, und fragt die Alten! — Reichen sie an die Alten, als Kunststücke? — Nicht so recht! Denn es ist immer schwer, sich mit einem zu messen, mit dem man nicht auf gleichem Boden stehet! Da bei den Denkmälern der Alten uns viele Dinge unbekannt sind; worauf Horaz vielleicht hiemit gezielet, auf wen er dort angespielet, was in seiner Zeit den Lesern hiebei beifallen mußte, was dort für verdeckte Züge hervorschimmern, was hier für viele reiche Nebenideen sich zusammengesellen — kurz, die ganze Seite, die sich auf einzelne Fälle gründet, auf seine Gelegenheit und Umstände beziehet, sie einem Römer vorzüglich schätzbar macht, diese ganze Seite ist für uns oft dunkel: und die beste Horazische Satyre läuft Gefahr, von ihrem Urbilde vieles auf eine unerlaubte Art zu borgen, unpassend zusammen zu setzen, und also als Kunststück betrachtet, weit hinter dem Originale zu stehen. — Jetzt vollends als Dichterei, als ein Werk des Genies? Hier entfernen sich die Parallelstri-

che immer mehr. Mit einer todten Sprache ist uns alles ausgestorben, was der Dichtkunst Leben und Nerven gibt. — Die Lage von Vorfällen, über die jener schrieb, aus denen sein Gedicht allen Saft zog, die es bis auf die kleinsten Umstände nutzte, durch welche es sich seinen Lesern so sehr empfahl, so unvergeßlich machte, so nahe in ihre Seele ging — ist ausgestorben. Was hilft es mir, daß meine Gelegenheit im Ganzen mit des Horaz Vorfall stimmt? Stimmet sie auch in Theilen daß ich dies und jenes Bild hier mit dem Nachdrucke brauche, als mein Vorgänger? Ihn lehrte ein Vorfall dichten; und er sang in seiner Sprache, um ganz diesen Vorfall zu nutzen; ich singe über einen ganz veränderten Umstand, und muß mit meiner Sprache die kleinen Züge verlieren, die mein Gedicht bestimmt machen; ich singe aus Horaz, statt aus mir zu singen! Ich wollte gern einen Commentar über Horaz lesen, und mit ganzer Seele durchstudieren, wo er nicht als ein classischer Autor behandelt, sein Gedanke langweilig und ungefähr bestimmt, sein Ausdruck abgetrennt vom Gedanken zergliedert und verdolmetschet, wo er mit den Regeln neuerer Aristarche verglichen wird, die man doch aus ihm abgezogen, die oft eigensinnig genug sind, und nie seine Schönheiten erschöpfen oder sichtbar machen. Einen Commentar wollte ich wünschen, wo man ihn als einen lebenden Dichter betrachtete, der über diesen Vorfall zu diesem Zwecke so schrieb und schreiben mußte, wo er als ein Höfling erschien, der voll feiner und galanter Scherze, Gedanken und Anspielungen ist, die

gleichsam ihre Welt haben müssen, in der sie leben, aus der sie ihre Reize nehmen, ohne die sie todt sind. Das hieße Horaz erwecken, seine Gedichte in seine Person verwandeln, und mündlich von ihm lernen: das hieße den Ausdruck aus dem Gedanken, den Gedanken aus der vorliegenden Sache erklären, und alle drei beleben! So lange das aber ein Projekt, bei allen Werken des Alterthums schwer, und bei einigen unmöglich bleibt: so lange man die Alten als todtte Männer behandelt, die als Schulmeister schrieben, damit sie einst in den eisenharten Händen eines Schulmeisters classische Autoren würden: so kann man sie freilich ungestört und zum Lobe classisch nachahmen! Wie vieles stirbt außerdem mit einer Sprache? Zwischen diesen Wörtern ist ein Unterschied in der Würde; er ist verlohren; ich brauche eins fürs andre, und ein Römer muß vielleicht über die ernsthafteste Stelle lachen! — Zwischen diesen ist ein Unterschied in der Bedeutung; ich sage das schiele, was der Römer ganz sagte! — Hier gehörte ein ganz ander Wort hin, das mir aber nicht beifiel, oder das nicht in diesem Autor steht, oder das ich gar nicht in einem Autor finde. — Und dann? wo haben wir das Griechische oder Römische Ohr zur Lenkung des Perioden? Wir ordnen ihn nach grammatischen Regeln, oder halten ihn, welches noch ärger ist, für ganz und gar frei und willkürlich? — Und wo haben wir den lebendigen Wohlklang in unserer Gewalt, die wir nach prosodischen Regeln schreiben, bald es für Kunst halten, ohne Elisionen, bald es für erlaubt halten, mit den härtesten Elisionen zu schreiben, nicht den hohen Wohlklang hören, in

dem die Alten sangen, und ihn also auch nie so genau treffen können, nicht das Geheimniß des prosaischen und poetischen Perioden verstehen können, weil wir bloß aus todten Buchstaben lernen, nicht die stolze Anordnung der Bilder verstehen, die Leben in die Sprache bringt. Würde sich nicht oft ein Römer quälen müssen, um unsern neuern Perioden zu lesen, unsern nachgeahmten Rhythmus schön zu finden, und unsre jüngere Bildercompositionen in seiner Sprache zu bewundern. Sollte ich zu eigen seyn, so weise man es mir; aber nicht durch entscheidende Aussprüche: sondern durch eine gründliche Untersuchung der schweren Frage: was geht mit dem Leben einer Sprache verloren, und was bleibt? Was bleibt, um sie verstehen, beurtheilen und nachahmen zu können?

9.

So dürfte also der Ausdruck leiden müssen, und ihm opfert man doch bei dieser Art von Gedichten den Gedanken auf? — ihn sahe man als die Hauptschönheit an? — „man glaubte in dieser Sprache et-
 „was so schön sagen zu können, als es in andern
 „Sprachen nicht anginge:“ diesem Glauben zu gut glaubte man das zweite: „daß die Alten alle Schön-
 „heiten dieser Art erschöpfet hätten:“ diesem Glauben folgte noch ein schwererer: „daß alle diese er-
 „schöpften Schönheiten auf uns gekommen, daß e
 „in einigen Büchern vor uns liegen, daß wir aus
 „diesen

„diesen wenigen Büchern den ganzen Umfang einer
„todten Sprache in unsere Gewalt bekommen hät-
„ten!“ und diesem endlich der schwerste von allen:
„daß es wohl anginge, wenn man ihren Aus-
„druck nur gefasset, auch ihren Geist, ihren
„ganzen Geist zu haben, und sollte uns von
„diesem auch etwas entgangaen seyn: so halte uns
„jener für diesen Verlust schadlos!“ — Und nun
entschloß man sich, des Ausdrucks wegen in
der Sprache der Alten zu schreiben: natürlich wars,
daß, da dieser der Hauptvorthail und der
Hauptzweck war, daß man alles Unclassische
vermied, um nicht von den Alten abzuweichen: also
entsagte man seiner Eigenheit, man opferte alles
auf, das uns den Namen Classisch freitig ma-
chen könnte; und ward ein classischer Nachahmer! —
D das verwünschte Wort: Classisch! Es hat
uns den Cicero zum classischen Schulredner, Ho-
raz und Virgil zu classischen Schulpoeten, Cä-
sar zum Pedanten, und Livius zum Wortkrämer
gemacht. Das Wort: Classisch! hat den Aus-
druck vom Gedanken, und den Gedanken von der
ihn erzeugenden Gelegenheit gesondert, und uns ge-
wöhnet, nach Horaz Exercitien zu machen, und
ihn in seiner Sprache übertreffen zu wollen. Dies
Wort wars, das alle wahre Bildung nach den Alten,
als nach lebenden Mustern, verdrängte, und den
leidigen Ruhm aufbrachte, ein Kenner der Alten,
ein Artist zu seyn, ohne daß man damit höhere
Zwecke erreichen dürfte: dies Wort hat manches Ge-
nie unter einen Schutt von Worten vergraben, sei-
nen Kopf zu einem Chaos von fremden Ausdrücken

gemacht, und auf ihn die Last einer todten Sprache, wie einen Mühlstein gewälzet: es hat dem Vaterlande blühende Fruchtbäume entzogen; da stehen sie nun auf fremdem Boden, und trauren mit halbverwelkter Blüthe und sinkenden Blättern, statt daß sie uns Bäume hätten seyn sollen, unter denen ihr Geschlecht wohnen könnte:

Πολλας δ' ἰφθιμυας ψυχας αἰδι προιαψεν
 Ηρωων, αυτες δ' ελωρια τευχες κινεσσιιν
 Οιωνοισι τς πασι.

Will ich die Sprachengelehrsamkeit verläumdern? der lateinischen Sprache etwas von ihrer Schönheit oder Verdiensten absprechen? Gar nicht! Sie soll unsere gelehrte Sprache bleiben, die ein Band der Nationen ist; — sie soll die Sprache der Forscher des Alterthums bleiben, weil es ein wunderbarer Anblick seyn würde, einen griechischen oder lateinischen Autor mit deutschen Noten und einer deutschen Vorrede in die Büchersäle der Gelehrten zu senden: sie soll die akademische Sprache bleiben, weil sonst eine allgemeine Barbarei erfolgen würde, wenn wir uns auf andre verlassen, und es bloß einem Triumvirat von Schriftstellern in einem ganzen Lande aufgeben, die lateinische Sprache zu erhalten: sie soll in allen Sachen ihre Stimme haben, wo die Alten erklärt, ausgelegt, und in ihren Schönheiten vorgezeigt werden: kurz! sie soll das Werkzeug der Gelehrsamkeit bleiben, das seit so vielen Jahrhunderten diese Ehre gehabt, und mit dem so große Dinge ausgeführt worden sind.

Aber die eigentliche Sprache des Geschmacks, der Künste, der Schönheit muß sie nicht werden; nicht einer Nation die Originalschriftsteller in ihrer eignen Mundart rauben: nicht die Ehre sich anmaßen, auf dem Throne der Dichtkunst zu thronen, und die Sprache der Poeten, der wahrhaftig schönen Schriftsteller, oder derer zu werden, die mit ihren Schriften bilden wollen. Diese sollen vom Sokrates lernen, Patrioten zu seyn, und Nebenabsichten dem Hauptzwecke aufzuopfern: denn dieser wußte es genau zu unterscheiden:

patriae quid debeat, —

Sie sollen aus verunglückten Beispielen sehen, daß, wenn man den Ausdruck unglücklicher Weise vor dem Gedanken behandelt; alsdann leicht jene todte Bildsäule des Styls daraus werde, die ohne Fehler und ohne wahrhaftig eigene Schönheiten, ohne Leben und ohne Charakter dasteht, für langweilige Leser eine Augenweide, die Bewunderung des regelmäßigen Dummen, allein der Kluge geht vorüber. Sie sollen aus Beispielen sehen, daß, wenn man sich begnügt, was *zehn andre* vor uns gesagt, auf eine so Gott will! schöne Art zu sagen, ein Alltagsgesicht daraus werde, — eine Alltagscomposition von hundert hübschen Stellen und Gedanken und Flickgen, die nicht helfen noch schaden, aber doch ins Auge fallen: — daß, wenn man sein vornehmstes Verdienst in den schönen Ausdruck einer fremden Sprache setzt, zuerst unsre Denkart, nach-

her selbst unsre Sprache, und wenn dieser Geschmack herrschend wird, endlich die Denkart und die Sprache der ganzen Nation zurückbleibe. Als dann wird vielleicht einst ein unparteiischer Nachkomme uns die Grabschrift setzen:

tu quoque, tu in summis, o dimidiata Me-
nander

Poneris et merito: puri sermonis amator.

Lenibus atque vtinam scriptis adjuncta fo-
ret vis

- - - vt aequato virtus polleret honore
cum Graecis: neque in hac despectus parte
jaceres:

Vnum hoc maceror et doleo tibi deesse - -

10.

In der Sprache der sinnlichen Welt, überall, wo ich blos klar denken muß, ohne doch immer des Unterschiedes mir bewußt seyn zu dürfen; vorzüglich in der Dichtkunst, wo der sinnlich lebhafteste Ausdruck alles ist: klebt also der Gedanke sehr an Worte — aber jetzt treten wir auf ein Feld, wo sich alles verändert zeigt — die Weltweisheit: wiefern kann und muß in ihr Gedanke am Ausdruck haften. Fragmente liefern keine Abhandlungen, ich zeichne also Gesichtspunkte hin.

1. Man kann zu einem Begriffe kommen, sinnlich, wo man mit dem anschauenden Blicke zugleich den Namen verbindet: dieser Weg,

zu Begriffen zu gelangen, ist offenbar nicht die Straße der Philosophie: sie verirrt sich unter *qualitates occultas*, wenn sie mit dem Verstande empfinden will, und das Empfundene mit einem von ihm unabtrennbaren Namen umgiebt. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug erkläre: damit man nicht glaube, ich wollte die Weltweisheit dem Boden der Beobachtung entwenden. Ich sage nur: jeder Begriff, den ich glaube ansehend zu erkennen, da er doch bloß eine Wirkung der Abstraktion ist, ist ein Scheinbegriff in der Philosophie: und wenn ich ihn mit einem Namen gatte: so ist dies ein leerer Name, den ich nicht entwickeln, und der andre also sich nicht erklären kann, auf gut Glück annimmt, und ein Wort spricht, dabei er nichts deutlich denkt. Ein großer Theil der scholastischen Wortkrämerei kam daher, weil sie abstrakte Begriffe, wie ansehende Gedanken, sich vorbildeten, etwas wahrzunehmen glaubten, was sie schlossen, und sich unter unerklärliche allgemeine Namen versteckten. Wenn eine neuere Philosophie fortfährt, die Wahrheit wie eine Farbe anzusehen, und es zum obern Grundsatz des Denkens nimmt: was ich nicht anders, als wahr oder falsch denken kann, das ist wahr oder falsch — wenn man den Grundbegriff der ganzen Aesthetik, die Schönheit, in ein Ich weiß nicht was? des Geschmacks verwandelt: und die Grundlage der Moral in ein Gefühl, oder Gewissensempfindung, oder gar in einen angebohrnen Gehorsamstrieb setzet, um es zu bestimmen, was gut ist: — ich sage, wenn dieser Weg die philosophische Methode wird: so sind wir wieder

in dem Labyrinth unerklärlicher Worte, wo der Gedanke am Ausdruck haftet, aus welchem uns Baco, Locke und Leibniz haben erretten wollen.

2. Man kann zu einem Begriffe kommen, wörtlich, wenn der Name genetisch und aus dem Wesen der Sache hergenommen ist. So sind aber bloß Worterklärungen, wo ich willkürlich zusammengesetzte Gedanken gemeiniglich auch durch einen Ausdruck gleichsam darstelle. Dies ist noch nicht die eigentlich philosophische Methode, zu Begriffen zu gelangen: denn es sind wenige Namen in der Philosophie, die ihren Begriffen zu gut erfunden sind, weil bei dieser Art der Verbindung zwischen Gedanke und Wort beide unter der Gewalt ihres Erfinders stehen müssen, der sie beide schuf und paarte. So sind nicht die Worte des gemeinen Lebens, denn die Erfinder der Sprache waren selten Philosophen; sondern meistens die eigentlichen Kunstwörter, die daher offenbar als Zwecke nichts gelten; weil der Erfinder nichts anders im Sinne hatte, als mit ihnen, wie mit Werkzeugen, höhere Endzwecke zu erreichen. Ist also eine Weltweisheit mit solchen Kunstwörtern überladen, ohne daß man diese Kunstwörter anders gebrauchet, als zum Beschauen: so verwandelt sich mit einemmal das, was bei den Erfindern eine Kustkammer zum Gebrauch gewesen war, in eine Galanteriebude, wo man eins nach dem andern besieht, auskramet, und höchstens hier und da etwas puzet. So ist die gemeine Art, Philosophie zu lehren, die eine abgezählte Menge philosophischer Worte hat, sie ihren Schülern vorzeigt, erklärt, und dieselbe höchstens mit einigen

Exempeln und Veränderungen bereichert. Der eigentliche Geist der Weltweisheit aber ist nicht, wie ich glaube, zu wissen, was andre vor uns gedacht und gesagt: sondern es sich eigen zu machen, wie sie es gedacht und gesagt. Wer Philosophie versteht, erläutert und vorträgt, ist vielleicht noch kein Philosoph, und einen jungen Kopf bloß auf diesem Wege fortführen, heißt noch nicht ihn denken, sondern andern nachdenken lehren. So viel halte ich von einer Methode, die da glaubt: Gedanke klebt am Ausdruck; und sich zum einzigen Zweck nimmt, Worte zu erklären, damit man Gedanken bloß verstehe: das heißt, Weltweisheit lerne.

3. An grammatisc he Entzifferungen der Worte lohnt es hier kaum zu denken; denn sie sind gewiß nur am Rande der Philosophie. Nicht, wie ein Ausdruck sich etymologisch herleiten, und analytisch bestimmen läßt: sondern wie er gebraucht wird, ist die Frage. Ursprung und Gebrauch sind oft sehr verschieden, und die Untersuchung des ersten ist nichts, als ein Mittel, den letztern genauer zu erforschen.

Wie klebt nun in der Philosophie Gedanke am Wort? so wie ich im gemeinen Leben mit dem Worte den Gedanken sinnlich klar erkenne, und an dieser klaren Erkenntniß genug habe? — Nein! denn ihr Geschäft ist, sinnlich klar, aber verworren mit den Worten uns überlieferte Begriffe deutlich zu machen. Dies ist der erste Gesichtspunkt.

Klebt der Gedanke am Worte technisch, damit, wenn ich Worte in ihrer Bedeutung lerne,

ich zugleich die Gedanken lerne? Die Gedanken wohl, aber denken zu lernen, wird diese technische Verbindung bloß zu einem Werkzeuge.

Klebt der Gedanke am Worte bildlich, wie in der Mathematik das Wort Quadrat im Anschauen seiner Figur? noch weniger! denn grammatische Auflösungen eines Worts sind selten der Art, daß sie die Begriffe uns eben damit Vorbilden: weder wie sie entstanden sind, noch wie sie zusammen ein Ganzes bilden. — Nun wende ich an:

 11.

1. Wir haben durch die Sprache denken gelernt: sie ist also ein Schatz von Begriffen, die sinnlich klar an den Worten kleben, und vom gemeinen Verstande nie getrennet werden. Nun kommt die Weltweisheit, um die Beschaffenheit der Dinge zu erforschen; das ist, sie macht die in der gemeinen Sprache gegebenen Worte deutlich, und mit ihnen werden die Gedanken entwickelt. Wenn also eine philosophische Methode unsrer Erziehung und Bildung analogisch seyn soll: so nimmt sie die Gegenstände, die wir schon durch Hilfe der Worte sinnlich klar kennen, setzt die bekanntesten Ideen auseinander, die in ihnen liegen, jeder begreifen und niemand läugnen kann, steigt zu denen immer feinern, bis sie endlich zur Definition kommt: jetzt erkennen wir in dem Begriffe jeden Theilbegriff, und da wir vorher bloß unterschieden, so fern wir mit dem Wort einen klaren Be-

griff verbunden: so erkennen wir jetzt den Unterschied, weil wir uns der Merkmale bewußt sind, die beide Sachen unterscheiden.

Die wahre und einzige Methode der Philosophie ist also die analytische: diese muß nothwendig die Begriffe des gesunden Verstandes zum Grunde legen, und von hier sich zu den Höhen der abstrahirenden Vernunft erheben. Alle wahrhaftig philosophischen Begriffe sind dem Weltweisen gegeben; er kann sie also nicht in einem Verstande nehmen, wie er will, und willkührliche Worterklärungen von Raum, Zeit, Geist, Tugend u. s. w. voraussetzen, oder er öffnet die Quelle zu allen Wortgezänken. Sie sind ihm sinnlich klar gegeben, und jeder gute gesunde Verstand muß also durch die Philosophie gleichsam höher geleitet werden. Sie sind ihm aber verworren gegeben, er soll sie durch die Abstraktion deutlich darstellen, und zergliedert sie also, so weit er kann.

Man sieht bei dem ersten Anblick, daß alle Weltweisheit ertödtet werde, wenn man sich begnügt, den Gedanken implicite mit eben dem Ausdruck zu denken. Eben von ihm muß ich ihn absondern, ihn in andre kleinere Bestimmungen auflösen, ihn immer in verständlichen, aber nach und nach in vernünftigeren Worten zeigen, bis die Seele sich endlich gleichsam erinnert, was sie mit dem Worte gedacht hat, und vorher nicht sagen konnte, was sie in Platons Reich der Geister sahe, und jetzt nochmals siehet, was in ihr schlummerte, und jetzt erwachet. — Wenn wir nie ohne Worte deutlich denken können:

so ist's eben der Zweck der Weltweisheit, die bloß verständlichen Worte so lange umzusetzen, und zu wechseln, bis sie deutlich werden; der Unterschied dieser beiden Ausdrücke ist eben dadurch geschwächt, daß wir im gemeinen Leben verständlich und deutlich für einerlei halten, weil wir vom Letztern in ihm wenig wissen.

Die Weltweisheit also, die von eigensinnigen Bestimmungen anfängt, sich hernach sogleich hinter barbarische Kunstwörter versteckt, um ihren vorangesetzten Eigensinn zu beweisen, ist nicht meine Muse, denn sie verachtet den gemeinen Verstand, dessen Worte sie verwirft: sie hat sich aus der Sphäre des Lebens in die Atmosphäre der Katheder versetzt. Bildend ist sie nicht, und wenn sie auch wahr wäre, unnützlich. — Aber die Weltweisheit ist die Abgöttin meines Herzens, die zuerst den sinnlichen Verstand leitet, sich zu seiner Sprache herabläßt, mit ihm gehet, ihn nach und nach mehr erhebet, und ihm endlich in der Sphäre der Vernunft mit allem Glanz der Deutlichkeit erscheint und verschwindet.

Daß diese Art zu philosophiren schwer sey, ist offenbar, denn sie kann nicht mit Worten spielen, wie die Arithmetik mit Zeichen, wobei man die bezeichnete Sache vergessen kann. Sie soll den Begriff eben von seiner Hülle absondern, in der man ihn zu sehen gewohnt ist, und von Jugend auf zu sehen gewohnt war. Er sträubt sich, und wenn wir ihn mit Gewalt entkleiden, so entwischt er, und läßt uns das Kleid in der Hand; oder wir verunstalten ihn, haben ihm mit seinem Gewande zugleich seine

Haut zerrissen: da steht er unkenntlich und verwundet in philosophisch-barbarischen Hüllen. In der That die Mühe ist nicht so leicht, immer den Gedanken zum Augenmerk zu haben, ihn von den Worten zu entkleiden, in denen wir ihn kennen, aber nicht nackt erkennen: ihn in das Licht der Deutlichkeit zu zaubern, daß jeder spricht: das ist er! und genau sagen kann: warum ers ist?

Man sieht auch, daß dieser Weg zu philosophiren Schranken habe: denn es muß endlich unzergliederliche Begriffe geben, die von den einfachsten Worten nicht mehr zu trennen sind, und deren muß es vermuthlich mehr als einen geben. Eine Schule der Weltweisen glaubt, daß sich alles auf Gedanken, und selbst der Begriff des Seyns dahin zurückleiten lasse: dies sind ohnstreitig die Grundsteine unsrer Erkenntniß. Allein unter dem Begriffe des Seyns stehen vielleicht gleich unmittelbar drei unzergliederliche Begriffe: Raum und Zeit und Kraft: das ist, neben, nach und durch einander. Für mich wird es also schwer, es zu begreifen, daß, wo etwas ist, ein andres neben ihm sey? wenn etwas ist, ein andres nach ihm sey? wie etwas ist, das andre durch dasselbe sey? Ich sage begreifen: nicht aber mit Worten zu spielen, daß eins im andern enthalten sey, daß diese Begriffe verwandt sind u. s. w. — Eben so ist's für mich einer der größten Knoten, den Begriff des Schönen und des Guten auf den Begriff des Gedankens zu reduciren, daß ich aus ihm begreifen könne, wie das Anschauen des Einen im Mannigfaltigen,

das ist, der Begriff der Schönheit, Vergnügen, und die Erkenntniß der Vollkommenheit, Wollen wirke. — Ich führe einige der wichtigsten Grundbegriffe an, die sich nicht weiter entwickeln lassen: „hier muß der Gedanke am Ausdruck endlich „kleben bleiben.“ Aber dies hier und dies endlich kann man nicht nach Belieben hinsetzen, wohin man will: sonst verfällt man in eine Philosophie der Faulen.

2. Ich habe jetzt die Materie der Philosophie erwogen, von der Form kann ich kürzer seyn. Will man jene Metaphysik nennen, so giebt es eine Grundwissenschaft der Physik, Mathematik, Logik und Moral, die die Begriffe dieser Wissenschaften von ihrer klaren Verständlichkeit bis zur einfachsten Deutlichkeit fortführt, und also ein Schatz deutlicher Begriffe ist. Die formelle Philosophie hat es zum Zweck, daß, indem wir nach und nach zu jenem Schatze gelangen, wir selbst denken, und da wir nie ohne Worte denken, uns ausdrücken lernen. Hier wird es schon einleuchtender, daß ich dies auf keine andre Art lerne, als wenn ich mit großen Meistern mit-, daß ich aber auf keine Art so leicht diesen Zweck verfehle, als wenn ich ihnen blos nachdenke. Mit dem ersten rechtfertigen sich auf einmal die Kunstwörter der Philosophie gegen alle Spöttereien der Unwissenden: sie sind nöthig und nützlich, denn an ihnen klebt der Gedanke großer Philosophen, in deren Geist ich mich durch diese Worte setze, mit ihnen denke, schliesse, beweise, eintheile, und also denken, schließen, beweisen,

eintheilen lerne. Aber Zwecke müssen sie nicht seyn, daß ich bloß diese Worte verstehen und ausdrücken könne: wer dies zu seinem Ziel erwählt, kann allerdings ein guter Interpret der Philosophie, ein brauchbarer Mann, angenehm in Schriften, und berühmt im Vortrage seyn; aber im schärfsten Verstande so wenig ein Philosoph, als Warburton und Johnson Poeten sind, weil sie über Pope und Shakespear commentiren. Keislich erwogen ist der Name eines wahren Weltweisen, eines Erfinders in der Philosophie so eine Seltenheit, als der Name eines wahren Dichters: nur daß freilich unsre Zeit geschickter ist, jenen, als diesen, hervorzubringen. Selbst unter den Deutschen ist ihre Mutter, die Philosophie, so fremde geworden, daß man höchstens einige akademische Thyrsusträger sieht, die sich Bacchus zu seyn glauben. Sie lernen Worte und glauben: „mit ihnen haben sie Gedanken.“

Genug! in der Weltweisheit Ausdruck statt Gedanken nehmen, ist verderblich; den Gedanken bloß im Behikulum des Ausdrucks verschlingen, ist unnützlich; aber Begriffe aus den gegebenen Worten entwickeln und deutlich machen: das ist Philosophie. — Nun sollte ich mein Fragment mit den wahren und gründlichen Bemerkungen unsers philosophischen D. krönen, ob wir ohne Worte denken können? *) — von der Nothwendigkeit der symbolischen

*) Lit. Br. Th. 9. p. 43.

Kenntniß *) — von Leibnizens allgemeiner philosophischer Schrift und Sprache, **) und andre Materien, die ich in einer Abhandlung vorausschicken müßte, aber in Fragmenten von dieser Art bloß citiren darf: denn vielleicht sind mehrere, die mit mir von diesem Weltweisen denken, was dort Antimachus zum Plato sagte, da dieser seinen ganzen Lehrsaal füllte: Plato ist mir statt vieler! Die werden hier meine Fragmente aus der Hand legen und die citirten Stellen lesen.

12.

Ich habe in einem Labyrinth von verschiedenen Aussichten umhergeschwärmert; jetzt kömmt mir mein Leitfaden wieder in die Hand, und ich knüpfe ihn an meine vorige Materie an: daß die Lateinische Sprache einigen Eindruck in das Innere des wissenschaftlichen, insonderheit philosophischen, Vortrages gemacht habe, und daß hier der Ausdruck oft den Gedanken beherrsche.

Ob sich gleich jede Wahrheit, die ich doch, um sie deutlich zu denken, nicht ohne Worte denken kann, in jeder ausgebildeten Sprache muß sagen lassen;

*) Th. 13. p. 21.

**) Th. 4. p. 234.

so daß es nachher blos die Pflicht der Sprachweisen ist, die Sprache dazu zu schaffen, daß sie jede Wahrheit leicht und ganz und nachdrücklich sage: so rede ich hievon doch jetzt gar nicht. Ich verwerfe bei Lehrbüchern nicht nur nicht die Lateinische Sprache: sondern wünsche ihr aus guten Ursachen, die Ehre wieder zu erobern, die Sprache wahrer Systeme, und das allgemeine Band der Gelehrsamkeit zu seyn. Seit dem man von ihr abgewichen: so sind jene neumodischen Lehrbücher erschienen, die ästhetische Kabinolen schneiden, wo sie mit festem philosophischem Tritt einhergehen sollten. Ich gebe es also zu, daß, wenn ein blos dogmatisches Buch durch eine Lateinische Uebersetzung viel von seinem Innern verliert, so sey das Abgegangene gewiß Schlacken, sie mögen so glänzen und locken, als sie wollen. Ich gebe es zu, daß jeder Lehrer seinen Lehrbegriff in aller Kürze und Strenge überschauen müsse, und wenn die Lateinische Sprache zu dieser Kürze und Strenge hilft und bildet, so müsse er sie ganz in sich gesogen haben. Ich gebe es zu, daß wir uns unsre Gelehrsamkeit weitläufiger und schwerer machen, wenn jede Nation allgemeine dogmatische Wahrheiten in ihrer Muttersprache schreibt, und daß, wenn die Literatur auf diesem Wege fortgeht, wir bald nicht blos Französisch, Englisch und Italienisch, sondern auch Schwedisch, Dänisch, Holländisch, Spanisch, Russisch u. s. w. werden lernen müssen, wenn wir die Erfindungen werden wissen wollen, die dem ganzen Markte der Gelehrsamkeit zugehören. Ich sage also mit Gesner: *An uti Germanica lingua convenit in praelectionibus Academicis? Serum est inter-*

rogare. Quaeramus potius, an non in aliquam partem honoris sui restitui possit Latina?

Hievon rede ich nicht, sondern frage: ob diese Sprache auch über Begriffe, über Reihen von Wahrheiten, über Beweise, über Eintheilungen und Unterschiede, ja gar über Methode und Denkart eine Zauberkraft habe? Wäre dies, so kann man in reinem Deutsch doch Lateinisch denken, seinen Vortrag doch nach dieser Sprache modeln, und also noch immer Gefahr laufen, Worte statt Sachen, Lehren statt Wahrheiten, Kathederwissenschaft statt Weisheit, und Ausdruck statt Gedanken, auf gute Treu und Glauben zu verkaufen.

Unsere Wissenschaften wachsen sämmtlich und besonders nicht auf unserm Grund und Boden: Jahrhunderte durch sind ihre Wurzeln in die Abgründe und Adern der Lateinischen Sprache verwachsen: wir müssen die Denkmäler der Weltweisheit in ihr studiren, unsere Gelehrsamkeit weit und breit zusammenholen: und nun begeben wir uns zu schreiben — Es sey eine Sprache, welche es wolle, wir werden etwas von diesem Zwange in sie bringen. Wer kann es also einem gelehrten und sehr verdienten Gottesgelehrten, wenn man nicht selbst ein Schwäger ist, denn so bitter verargen, wenn sein Vortrag, unter eine Last Lateinischer Literatur gekrümmt, sich mühsam fortziehet. Freilich wäre seine Geschichte der Glaubenslehren ein anderes Werk, wenn man sie in das natürliche Deutsch einer Winkelmannschen Geschichte der Kunst übersezte:
aber

aber beklaget sie vielmehr, die Baumgartens, die Semler, die Heilmanns, daß sie nach der Lage der Gelehrsamkeit zu ihrer Größe kaum gelangen konnten, ohne einigen Zwang von ihren weitläufigen Wanderungen anzunehmen. Man spottet so häufig über den akademischen Styl in Paragraphen Perioden: man hat Recht, ihn zu tadeln; aber die eisernen Ketten, unter denen er einherschleicht, sind freilich oft geschraubte Mühsamkeit, oft aber offenbar aus dem Lateinischen übertragen.

Ferner: es sind in dem Anblick der Wissenschaften und der Weltweisheit vielleicht fremde Vorstellungen, und Gesichtspunkte, aus fernen Wölfen, Zeiten und Situationen, die uns nicht mehr wundern, weil man uns gleich vom Anfange der Unterweisung in sie gleichsam eintaucht, die aber einem Kopfe, der die Literatur als Fremdling studiret, so fremde und buntscheckig vorkommen, als in dem altgalanten Styl die Lateinischen Wörter. Diese entfernten und veralteten Vorstellungsarten geben dem Ganzen des Vortrags die Miene des Gelehrten: sie öffnen dem gelehrten P s i t t a c i s m u s die Thüre, der sich ihnen bequemt, und Worte nachplaudert. Sie sind eben, die den Bücherphilosophen von der Weisheit des Lebens getrennt, da er sich doch auf sie mächtig stützen, und jederzeit von ihr ausgehen sollte, um nachher seine eigne Sphäre zeitig genug zu finden. Sie sind, die den philosophischen Magisteron aufgebracht, der Ballast statt Gold führet, und von Weisheit strohet, die nicht eine einladende Miene hat. Welch ein Unterschied zwischen einem Moses und Kälbele!

Herders Werke z. schön. Lit. u. Kunst. II. P. Fragmente.

Ohne Zweifel ist auch selbst zu Lehrbüchern die Sprache des gesunden Verstandes die beste, die sich gelegentlich der wissenschaftlichen Vernunft mitzutheilen weiß. Es führen hierin aber andere das Wort statt meiner schwachen Stimme, und man muß überhaupt dem Lobe bestimmen *): „wenn es dem Reiche der Wissenschaften zuträglich gewesen, einem mit willkürlichen Begriffen, Hypothesen und Schlüssen offenbar zu weit getriebenen und zuletzt nur in bloße Schalen einer kernlosen Methode verwickelten philosophischen Geschmacks sich entgegen zu setzen, so hat Göttingen Antheil an der Ehre eines gebesserten oder geretteten Geschmacks.“

*) Pütters Geschichte der Akademie zu Göttingen.